Volkstümliche Lärminstrumente

Teildruck

Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Philosophischen Fakultät

der

Hansischen Universität

vorgelegt von

Ingeborg Jurk-Bauer

aus Cronberg im Taunus.

1937

Druck: Handelsdruckerei C. Trute, Quakenbrück

Gutachter: Professor Dr. O. Lauffer.
Mitgutachter: Professor Dr. F. Krüger.

Tag der mündlichen Prüfung: 9. Februar 1933.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinem Vater zum Gedächtnis.

Inhaltsangabe.

Seite

Einleitung. 1

I. Zum Gebrauch der Ratschen, Klappern und Schallbretter.

A. Sachliche Gliederung und Namen. 3

a) Die Formen. 3

1. Schallbretter. 3
2. Hammer. 4
3. Klappern, Klapperbretter, Kugelklappern. . . . 4
4. Ratschen, Turmratschen. 5

b) Die Namen. 7

1. Schallnachahmen des Hammerschlags. 7
2. Schallnachahmen der Kurbeldrehung. 8
3. Schallnachahmen der Kurbeldrehung und Hammerschlag. 9
4. Benennung nach der Form des Instrumentes. . . . 9

B. Die Verwendung der Ratschen, Klappern und Schallbretter im Brauchtum. 10

a) Die Verknüpfung mit kirchlichem Brauch. 10

Darstellung nach Spontanangaben des Atlas der deutschen Volkskunde. 11

Die Pflicht, zur Kirche zu klappern. 13

Die Pflicht, Gebet zu ratschen. 15

Die Pflicht, die Tageszeiten auszurufen. 17

Der Heischegang. 19

Die Rumpelmette. 21

Das Judasjagen. 25

Historische Quellen zum Verstummen der Glocken in den

Kartagen. 27
Ersetzung der Glocken durch Schallbretter außerhalb der Kartage. 29
Parallelen im französischen Raum. 30
Ergebnis. 33
b) **Die Verknüpfung mit weltlichem Brauch.** 34
Hillebille. 35
Essenklapper. 39
Rufinstrument zur Gemeindeberatung. 40
Nachtwächterinstrument. 42
Instrument als Vogelscheuche. 43
Jagdklapper. 44
Siechenklapper. 45
Bettlerklapper. 45
Totenklapper. 46
Parallelen im französischen Raum. 48
Französische Aufzeichnungen zum Gebrauch der Schallbretter in Klöstern. 48

C. Klappern als Kinderspielzeug. 49

D. Zur vermeintlichen Herkunft der Schallbretter. 51

Der zweite Teil, dessen Druck an anderer Stelle vorbehalten bleibt, hat den folgenden Inhalt:

II. Zur Herstellung und Verwendung der Weidenpfeifen.

A. Sachliche Gliederung und Namen.

a) Die Formen.

1. Die Pfeife.
2. Die Flöte.
2. Die Grifflochflöte.
2b. Die Querflöte.
3. Das Doppelrohrblatt.
4. Das Horn.
5. Einzelformen (Wasser-, Blatt-, Halmpfeifen).

Geographische Verbreitung der einzelnen Formen.
Historischer Rückblick.

b) Die Namen.

1. Name der gedeckten Flöte.
2. Name der Pfeife mit Doppelrohrblatt.
3. Name des Hornes.

B. Die Bastlösereime.

Allgemein Methodisches.

Bemerkungen zu den Versgruppen der Hauptkarte.

Bemerkungen zu den Versgruppen der Nebenkarte.

Bemerkungen zu der in Aussicht genommenen Kombinationskarte.

Beeinflussungen durch andere Kinderverse.

Gliederung in drei große Wesensgruppen.

Historischer Rückblick.

Versrhythmus und Melodie.

Ausblick auf Nachbarländer (Schweiz, Frankreich, deutsche Dörfer in Ungarn).

C. Zur Verwendung im Brauchtum.

Ausklang.

Einleitung.

Aus dem großen Gebiet der volkstümlichen Geräuschinstrumente, die bisher noch jeglicher zusammenfassenden Darstellung entbehren, sollen in der vorliegenden Arbeit nur zwei Gruppen zu eingehender Betrachtung herangezogen werden. Es handelt sich dabei um Instrumente, deren Werkstoff beide Male Holz, bezw. nur die Rinde des entschälten Holzes ist. Ihre Herstellung geschieht durch den Benutzer selbst; dabei werden also alle die Instrumente ausgeschaltet, die handwerklich erwerbsmäßig oder gar maschinell geschaffen werden.

Es war ursprünglich eine vollständige Zusammenstellung aller aus Holz selbst angefertigten Instrumente geplant; die Fülle des Materials zwang aber zur Auswahl und somit zur Beschränkung auf die beiden wesentlichsten und bedeutendsten hölzernen Lärminstrumente.

Die Materialgrundlage ist für die beiden Hauptteile eine vollkommen verschiedene, damit wird auch der Wert beider Teile ein zweifacher. Während wir für das Kapitel der Weidenpfeifen eine — man kann wohl sagen lückenlose — ortsgetreue Wiedergabe der Erscheinungsformen in gleichmäßiger Verbreitung über ganz Deutschland haben durch das geniale Fragebogenwerk des Atlas der deutschen Volkskunde, können wir uns bei den Ratschen und Klappern lediglich auf die hier und da verstreuten literarischen Angaben stützen. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß gerade die ältere volkskundliche Literatur der geographisch einwandfreien Wiedergabe ihrer Erhebungen entbehrt, so daß wir nur immer ein ungefähres, selten abgerundetes Bild entwickeln können.

Die Kapitel „Brauchtum" werden in allen Abschnitten der Arbeit nach Möglichkeit eine einheitliche Behandlung erfahren. Es soll versucht werden, ausgehend von der heutigen Verwendung mit anschließender historischer Fundierung die Bedeutung der einzelnen Instrumente für das jeweilige Brauchtum und ihre Träger möglichst klar herauszuarbeiten.

Um ein lebendiges Bild der heutigen Gestaltung zu zeichnen, gab mir das umfangreiche Material des Atlas der deutschen Volkskunde eine gute, breite Grundlage durch die Benutzung der Frage 123 zum Kapitel II und durch zahlreiche Spontanangaben der Frage 122 zum Kapitel I. Daneben half weitgehendstes Studium der einschlägigen Literatur zur Vervollständigung und Vertiefung des Darzustellenden. Endlich wurde so weit wie möglich älteres Quellenmaterial herangezogen, um das Bild historisch abzurunden. Ein letzter Abschnitt wird dann in jedem Einzelfall auf Grund der so gefundenen Erkenntnisse in einem zusammenfassenden Ergebnis die Stellung der Träger zu ihrem Brauchtum zu charakterisieren versuchen.

I.

Zum Gebrauch der Ratschen, Klappern und Schallbretter.

A. Sachliche Gliederung.

a) Die Formen.

Betrachten wir die drei Hauptgattungen der Instrumente und untersuchen die einzelnen Typen des näheren auf Material und Form, so gibt uns deren Unterschied die Möglichkeit einer feineren Unterteilung innerhalb der drei Hauptgruppen. Zunächst sind Material und Form bestimmend für die jeweilige Klangfarbe des Instrumentes. In den folgenden Ausführungen sollen diese Gesichtspunkte als Leitfaden zur sachlichen Aufteilung der drei Hauptgruppen dienen.

1. Die Schallbretter.

Zunächst ergeben sich zwei Gruppen zwangsläufig aus dem Material. Neben der Fülle der hölzernen Schallbretter begegnen uns auch solche aus Metall. Ausschlaggebend für ihre Klangfarbe ist einmal die Holzart bezw. die Metallart und zum andernmal die Größe und die Dicke des Brettes. Helle und hohe Töne sind naturgemäß bedingt durch schmale, dünne Bretter, dunkle und tiefe Töne durch breite und dicke Tafeln. Die Hauptform der hölzernen Schallbretter ist die Tafel. Das bezeugen uns zahlreiche Beschreibungen und Abbildungen[1]. Doch kann auch ein einfacher Balken als Signalinstrument seine Verwendung finden[2]. Wir begegnen ihm sogar als Prozessionsinstrument auf dem Berge Athos[3]. Daß die gelegentliche Verwendung von Balken an Stelle der Schallbretter bereits im Mittelalter nicht unbekannt war, beweist uns ein griechisches Gemälde aus dem X. oder XI. Jh.[4].

---

[1] vgl. Zs. f. Vk. V, S. 104; Zs. f. oest. Vk. 1, S. 127 f.
[2] Zs. f. Vk. 15, S. 93.
[3] Lenoir: Architecture monastique I, Bild No. 20.
[4] d'Agincourt: Histoire de l'art par les monuments V, planche 82.

Die Formen der in diesem Rahmen zu erwähnenden Schallbretter aus Metall sind zunächst wieder die Tafeln[5], doch unterscheiden sie sich durch ihre besondere Form wesentlich von den hölzernen. Es sind Eisenscheiben, die in ihrer Mitte kreisförmig ausgeschnitten sind[6]. Gelegentlich haben sie auch herzförmige Form[6].

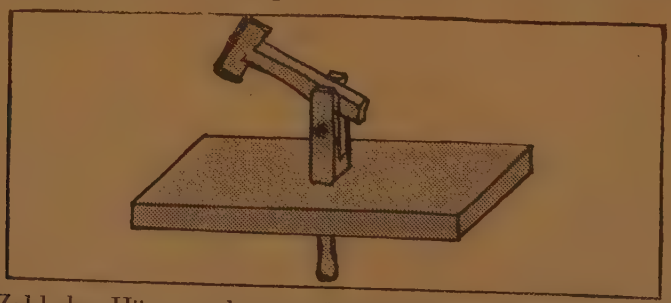
Der Schläger ist für gewöhnlich ein hölzerner bezw. metallener Hammer; Brett und Hammer, beide Teile zusammen ergeben erst das vollendete Instrument.

2. Der Hammer.

Gelegentlich ist der Hammer in einzelnem Brauchtum als dafür besonders charakteristisches Instrument, losgelöst von seinem für die ganze Einheit des Klanges bestimmenden Schallbrett, an hervorragende Stelle getreten, so daß er, nicht das Brett, wie es für gewöhnlich der Fall ist, dem Brauchtum den entscheidenden Stempel aufdrückt. Als Beispiel wären dafür zu nennen: das Klöckelngehen und gewisse Formen der Schulzeneinladung, doch darüber später ausführlich. An die Stelle der Schallbretter treten hierbei vor allem Türen, Fensterläden, Zaunlatten, kurz alles, was beim Anklopfen nur irgendeinen Ton von sich gibt.

3. Klappern, Klapperbretter, Kugelklappern.

Die Form von Hammer und Brett kann in einem zweiten Stadium zu einer neuen Einheit zusammenwachsen. Damit entstehen die einfachen Formen der Klapper.



Die Zahl der Hämmer kann gelegentlich auch wachsen; so hat zum Beispiel das Klappergerät, das bei der klappernden Prozession zur Johannisschüssel und zum Bilde Gott Vaters in Pleßnitz (Kärnten) benutzt wurde, 8 Hämmer[7]. Und eine Aufnahme[8], die in den

[5] Zs. f. oest. Vk. 1, S. 127 f. = die „Klopf" am Grubenhaus in Eisenerz.

[6] Zs. f. oest. Vk. 15, S. 40 f.

[7] Abb. Zs. f. Vk. 20, S. 261.

[8] Aufgenommen von Herrn Studienreferendar Knopf in Culmsee (Weichselland).

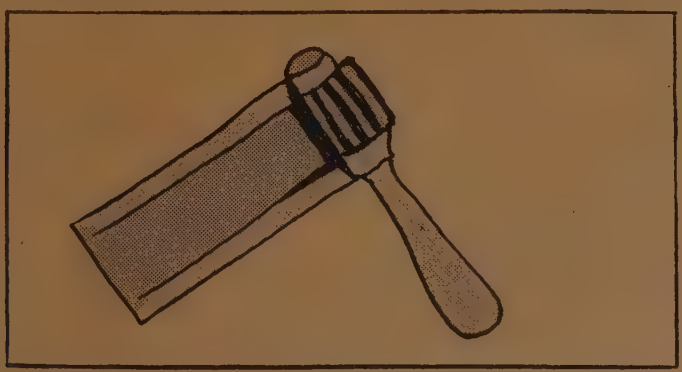
Kartagen 1934 gemacht wurde, zeigt Klapperbuben, die Klappern mit drei Hämmern tragen, wobei zwei Hämmer mit gleichlangen Hebeln ein Hämmerchen mit einem ganz kleinen kurzen Hebel einrahmen, so daß dadurch eine Tonvariation erzeugt wird. Ebenso berichtet uns Bronner aus Niederbayern, daß die Ministranten, die mit Holzklappern durchs Dorf laufen, um die Zeit zu sagen, von Knaben begleitet werden, denen der Vater oder Knecht eine Klapper mit 2—5 Hämmern gemacht hat[9].

Schließlich bleibt als letzte Form noch die Kugelklapper zu erwähnen.

In ganz wenigen Fällen findet sie allerdings nur noch, so weit mir vorläufig bekannt ist, im Osten ihre Verwendung als Essenklapper auf den Bauernhöfen. Bei uns in Deutschland scheint sie bereits der Vergangenheit anzugehören.

4. Ratschen, Turmratschen.

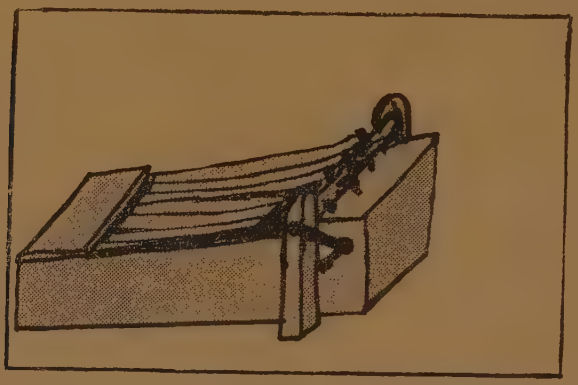
Am weitaus mannigfachsten sind die Formen der eigentlichen Ratsche. Sie unterscheiden sich im wesentlichen nach ihrer Handhabe. Danach ergeben sich zunächst zwei große Hauptgruppen:



[9] F. J. Bronner: Von deutscher Sitt und Art 1908, S. 128.

1. Die gezahnte Walze ist an der Handhabe unbeweglich befestigt, während der Rahmen mit der Zunge sich um die Achse dreht, so daß die Zunge durch die Umdrehungen nacheinander auf die einzelnen Einkerbungen der Walze aufschlägt.

2. In der zweiten Gruppe begegnet uns das umgekehrte Prinzip.



Hier sind es Rahmen und Zunge, die in Ruhe bleiben, während die Walze mit einer Kurbel (Handhabe) in Bewegung gesetzt wird und nun ihrerseits an der Zunge mit ihren Einkerbungen vorbei gedrückt wird.

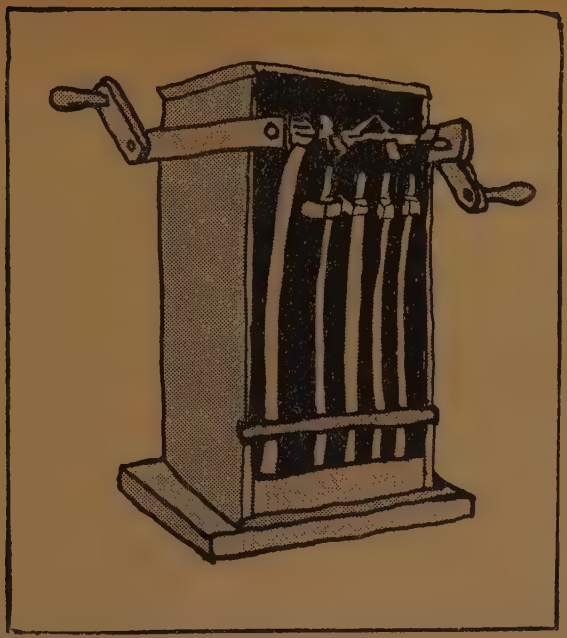
Die beiden großen Gruppen haben unter sich zu neuen, vielfach abzuwandelnden Variationen geführt. Beiden gemeinsam ist, daß die Anzahl der Zungen und damit die Tonvariation bestimmend für neue Formbildungen wirkt. Dabei ist es sicherlich der Geschicklichkeit des Verfertigers überlassen, seinem Instrument durch Anbringung mehrerer Zungen möglichste Klangfülle und durch verschiedene Breite der einzelnen Zungen unterschiedliche Tonhöhen zu geben. Auf diese Weise entstehen Formen, angefangen vom einfachen Brett, das den ganzen Rahmen ausfüllt, über zwei Zungen bis zu beliebiger Aufteilung in einzelne Lamellen.

Während die oben beschriebene erste Form hauptsächlich in dieser einen Variationsmöglichkeit der Lamellen verharrt, unterscheidet sich die zweite Formengruppe wesentlich von ihr, indem sie sich zur Kastenform herausbildet. Auf diese Weise entsteht ein Resonanzboden, der die Klangfülle verstärkt [10].

Diese Form hat das Vorbild gegeben für die Turmratschen. Sie beruhen, nur ins Große übertragen, auf demselben Prinzip.

---

[10] vgl. Zeichnung zu Gruppe 2.



Daß auch für die großen Turminstrumente das Prinzip der einfachen Klapper gelegentlich angewandt wird, beweisen das berühmte Kargeläute von Burgos und eine Symandra aus einem Département im Osten (nähere Angaben fehlen leider) Frankreichs [11].

b) Die Namen.

Sprachliches zu Klappern und Ratschen.

Für beide Typen begegnen uns eine große Fülle von Namensformen, die alle schallnachahmenden Charakter tragen. Durch die Verschiedenheit des entstehenden Schalles beider Instrumente zerfallen die Namensformen zunächst in zwei große Gruppen. Der kurze, knackende Klang des Klöppels auf dem Schallbrett (Klapper) spiegelt sich wieder in Formen mit stimmlosen Stamman- und -auslaut. Daneben erscheinen Formen, die das schnarrende Vorbeischieben der Walze an den Holzbrettchen ausdrücken, mit einem Dauerlaut im Stammanlaut und einem Zischlaut im Stammauslaut, bezw. umgekehrt.

1. Schallnachahmen des Hammerschlags.

Betrachten wir zuerst die Namensformen der ersten Gruppe: sie wird bestimmt durch Anlaut „kl" und explosiven Verschlußlaut „p". Die allgemeinste und durchgängig verbreitetste Form ist „Klapper", dazu gehören diejenigen mit Umlaut: Kläpper (Deutsch-Lothringen) [12], Kleppe, Klepfe (Westfalen) [13]. Der Vokalablaut

[11] Abb. bei Lenoir: Architecture monastique I, page 156.
[12] Lerond: Lothringische Sammelmappe 5, S. 62.
[13] Zs. f. rhein.-westf. Vk. 1906, S. 148.

„o“ ist gegeben im Typus Klopf (Niederösterreich)[14], dazu steht Klöppel (Westfalen) als Umlaut. Nebenformen zeigen sich in der Schweizer Mundart[15]: Chlapfe > Chlaffe (Gallen, Sargans) > Chlevele umgelautet in Schwyz und in Unterwalden. Daneben begegnet uns Chlofele als Ablautform in Jonen[16]. Aus der deutschen Gegend von Znaim in Mähren ist uns eine Einzelform überliefert, deren Stammauslaut „k“ mit infixem „n“ ist: Klenkel[17]. Ähnlich sind die Formen: Krecker, Klarke (Westfalen)[18], gleichfalls mit auslautendem „k“, zu werten. In diese selbe Gruppe sind ferner noch die reduplizierenden Schallbildungen zu stellen: Klippeklapp (Rhön)[19], Klibberklaber (Luxemburg)[20], Gipe-Gep (um Rottenburg/Würtemberg)[21], Klabatter (Aachen)[22], oder endlich Knackewak (Rhön)[19], und Bigopp (St. Gallen)[23].

2. Schallnachahmen der Kurbeldrehung.

Die zweite Gruppe ist charakterisiert durch den Anlaut „r“ und Auslaut „s, ts, tsch“; oder es ist auch das umgekehrte möglich, in diesem Falle ist die Stammgruppe durch den Anlaut „sch“ und Auslaut „r“ bestimmt.

Beispiel für r + s: Rassel (Westfalen)[18]; dazu gehören als Nebenformen Ratel (Niederdeutschland)[23] und mit Ablaut o: Rodel, Röttl (Bay.)[17].

Beispiel für r + ts: Ratzel (Deutsch-Lothringen)[24]; diese Form ist wahrscheinlich zu r + tsch zu stellen, ihr Stammauslaut ist dann als unverschobenes „ts“ zu werten.

Beispiel für r + tsch: Ratsche, mit Umlaut Rätsche (Süddeutschland: bay., schwäb., schweiz.)[25].

Die Parallelgruppe dazu wird durch sch + r gebildet.

---

[14] Zs. f. öst. Vk. 1, S. 127.

[15] Schweizer Idioticon III, S. 625.

[16] Schweizerisches Archiv f. Vk. 9, S. 144.

[17] Zs. f. öst. Vk. 2, S. 310.

[18] Zs. f. rhein.-westf. Vk. 1914, S. 298.

[19] L. Höhl: Rhönspiegel (1881), S. 91.

[20] Ed. de la Fontaine: Luxemburger Sitten und Gebräuche (1883), S. 37.

[21] Mitteilungen aus dem Verein der Königl. Sammlung f. dtsche. Vk. 2, S. 163.

[22] Müller und Weitz: Aachener Mundart, S. 108.

[23] Sachs: Geist und Werden der Musikinstrumente, S. 60.

[24] Lerond: Lothringische Sammelmappe 5, S. 62.

[25] vgl. unter dem Stichwort die einschlägigen Wörterbücher.

Beispiel: Schnarre (Norddeutschland) [26], berlinische Nebenform: Knarre [27]. Ohne „n" Infix mit Umlaut begegnet uns dieselbe Form in Baden als Schärre [28]. Die Ablaute dazu: Schnorre, Schnurre sind für Mitteldeutschland bis nach Nordwestböhmen belegt [29]. Dazu erscheint dieselbe Form wieder ohne „n" Infix in Schlesien als Schurre.

Ferner gehören in diese Reihe Formen wie: Rammelte, Ruller (Westf.) [30] mit Dauerlauten im An- und Auslaut. Das sind in großen Zügen die bisherigen Hauptgesichtspunkte der Namengebung, wie sie sich nach der herangezogenen Literatur darstellen ließen.

3. Schallnachahmen der Kurbeldrehung und des Hammeraufschlages zugleich.

Dazu kommen eine Reihe von Formen, deren Namenbildung einerseits das Umdrehen der Kurbel im Stammanlaut durch r, sch und gleichzeitig das Nacheinander des Aufschlagens der einzelnen Lamellen auf das Zahnrad im Stammauslaut durch stimmlosen Verschluß p, t, ts klanglich wiederzugeben scheinen. Auch hier wieder ist das umgekehrte Prinzip möglich, so daß uns Wortbildungen mit k, kl + r begegnen: Kerre (Pfalz) [31], Klärre (Westfalen) [30].

Beispiele für r + p: Raspel (mit s-Infix) (Westfalen) [30].

Beispiel für sch + p: Schniärpel (mit r-Infix) (Westfalen) [32].

Beispiel für r + st: Rengster (mit nasalem n-Infix) und Riämsterke (mit m-Infix) (Westfalen) [32].

Endlich scheinen Formen wie Kläsper, Klaspere, Kliärter (Westfalen) [32] einerseits durch ihr infixes s, bezw. r, andererseits durch ihre Stammanlaute kl + Verschlußlaute p, t beide Schallerzeugungsmomente, das der Kurbel und das des Aufschlagens der Hämmer, wiederzugeben.

4. Benennung nach der Form des Instrumentes.

Doch noch ein anderes Wortbildungsprinzip neben dem der Schallnachahmung hat zu Benennungen beigetragen, nämlich das nach der äußeren Form des Instrumentes. So begegnen uns Namen

---

[26] Sachs: Geist und Werden der Musikinstrumente, S. 60.

[27] Noch heute auf dem Berliner Weihnachtsmarkt.

[28] E. H. Meyer: Badisches Volksleben (1900), S. 100.

[29] Eugen Mogk: Sächsische Volkskunde, S. 282; A. John: Sitte, Brauch und Volksglauben im deutschen Westböhmen, S. 59.

[30] Zs. f. rhein.-westf. Vk. 1914, S. 298.

[31] Spontanangabe zu Frage 122 des Atlas der deutschen Volkskunde aus Waldsee.

[32] Zs. f. rhein.-westf. Vk. 1914, S. 298.

wie Rumpelkasten (Rhön) [33] und Schubklapper (Böhmen) [34]. Der erste ist eine Bezeichnung für das Kasteninstrument, dessen Resonanz eine bedeutende Schallverstärkung erzielt; der zweite spiegelt in sich die Form des fahrbaren Instrumentes wieder, das man vor sich herschiebt. Endlich ist uns aus Franken der Name Fleischbeil [35] für die kleine Klapper bezeugt. Soll man hier an eine tatsächliche Entlehnung und Übertragung des Namens denken in Anbetracht der Ähnlichkeit mit einem hölzernen Fleischklopfer?

Ähnliche Erscheinungen werden sich auch in großen Zügen in den romanischen Wortformen aufweisen lassen. Es seien nur zwei auch schriftsprachlich belegte Formen hier als Beispiel angeführt:

zu 1. claque, claquette; dazu im Ablaut clique, cliquette,
zu 2. crécelle, crécerelle.

B. Die Verwendung der Ratschen, Klappern und Schallbretter im Brauchtum.

a) Die Verknüpfung mit kirchlichem Brauch:

Dieses Kapitel soll die lebendige Verquickung und Beziehung des Menschen zum Instrumente in ihren bestehenden, sich wandelnden und bestandenen Formen aufzeichnen. Unser Weg wird vom heute noch lebendigsten Brauchtum, das sich als großes geschlossenes Ganzes um die Ratschen und Klappern gruppiert, ausgehen; und so rückwärts schreitend, werden wir in diesem Zusammenhange die Schallbretter als letzte zu erwähnen haben, da ihnen im wesentlichen nur noch historische Bedeutung zukommt.

So beginne ich mit der heute noch weitaus verbreitetsten Erscheinungsform, nämlich mit der Anwendung der Ratschen und Klappern im katholischen Brauchtum, wie es uns in den Kartagen entgegentritt.

Sehen wir uns daraufhin zuerst einmal einiges Material aus dem Atlas der deutschen Volkskunde an, das uns in Spontanangaben zur Frage 122 nach den Ostereiergebräuchen mehrere recht wertvolle Angaben bringt, aus denen wir über die jeweilige Lebendigkeit des Brauchtums in den einzelnen katholischen Kerngebieten Deutschlands doch ein ganz brauchbares Bild gewinnen. So erfahren wir aus Herbram (Paderborn Land), daß von Gründonnerstag bis Karsamstag die Meßdiener mit Leiern und Klimpern vor der Messe und vor der Andacht durchs Dorf ziehen und den Engelsgruß entbieten:

[33] Höhl: Rhönspiegel (1881), S. 91.
[34] John: Sitte, Brauch usw. S. 59.
[35] Bay. Heimatschutz 24 (1928), S. 59 f.

Ave Maria, grate ablena,
Geklapper! seit zu der Kirche, seit zu dem Gotteshaus;
enne benne dictus Jesus Christus.

Geklapper! Heine beine Birken, graut und klein no Kirken.

Am Karsamstag gehn sie um Eier klappern, die sie unter sich verteilen. In Gau-Bickelheim (Pfalz) hören wir die Knaben an den letzten drei Kartagen dreimal durch das Dorf kleppere zum Gottesdienst:

Das ist das erste Mal — — — –
das ist das zweite Mal — — — —
zusaamen, zusaamen, Geeleriewesamen,
zusaamen, Kleesamen[1].

Ähnlich wird es uns in mehreren Angaben aus Böhmen[2] und Oberschlesien[3] berichtet. In Löchau (Böhmen) laufen die Kinder mit Klappern und Schnarren um das Dorf und beten bei den drei Kreuzen. Einige Kinder gehen auch schon statt Karsamstag am Gründonnerstag mit Klappern Geld, Eier oder Backwerk sammeln. Dasselbe erfahren wir auch aus Königswerth/Eger. Und aus Auscha (bei Leitmeritz) wird uns nur noch vom „schnarren"gehen am Gründonnerstag berichtet:

Wir kummen zum Griendonnerstog,
got uns wos in Battelsook,
losst uns ni zu lange stiehn,
wum e Hejsel wettergiehn.

In Hackenhäuser (b. Marienbad) sprechen die Knaben, die das Ratschen und Klappern besorgen, wenn sie an den Wegkreuzen gebetet haben:

Klapper, klapper Judas,
warum hast du das getan —
hast du Jesus doch verraten,
jetzt mußt du in der Hölle braten.

Aus Sickerode (Eichsfeld) erfahren wir, daß die Meßdiener die verstummten Glocken mit Klappern ersetzen müssen. Dafür gehen sie am Karfreitag durchs Dorf klappern oder schnettern um Ostereier oder Geld:

Einen Dreier, e paar Eier, e Stück Speck,
da gehen wir gleich wieder weg.

[1] Probefragebogen 5 des A. d. V.
[2] Maria-Sorg, Pobitz (b. Marienbad), Ullersgrün (b. Karlsbad), Lang-Ugest.
[3] Hirschfelde, Freiwalde (Glatz), Ludwigsdorf (Neiße Land).

In Unterfranken[4] gehen Schüler die Kirch- und Tageszeiten ausklappern gegen einen entsprechenden Lohn in Eiern. Und aus Waldsee in der Pfalz endlich wird uns berichtet, daß die Glocken am Gründonnerstag aufhören zu läuten, um die Götelsach zu holen. In der Nacht von Gründonnerstag zu Karfreitag und zu Karsamstag geht eine Anzahl junger Leute mit Kerren und Pliplappen zwischen 2—4 Uhr durchs Dorf; an jeder Straßenecke singen sie:

Hört ihr Leut, das ist das Ave Maria,
Grazia Plenia, lob Gott Jungfrau Maria,
im Namen Jesu Christi steht auf,
laßt das Kerrlein herrume gehn,
wir wollen die Nacht noch weiter gehn,
wir haben gekerrt für Jesu Grab
und bitten um eine gute Gab,
nicht so klein und nicht so groß,
daß uns das Kerrlein nicht verstoß.

Vor und nach dem Singen wird kurz gekerrt.

Betrachten wir nun alle diese Einzelangaben zusammenfassend, so läßt sich mühelos eine Zweiteilung vornehmen:

In erster Linie handelt es sich um einen streng kirchlichen Brauch; vom Gloria am Gründonnerstag bis zum Gloria am Karsamstag schweigen alle Glocken, und an ihre Stelle treten die Klappern und Ratschen, mit denen zuweilen die Ministranten, in andern Gegenden wieder die Schulbuben den Beginn des Gottesdienstes und die Tageszeiten verkündigen.

Wie anders muten dagegen die Berichte über die lustigen Heischegänge um Eier, Speck, Geld und Gebäck an, die uns am deutlichsten im Versgut die Unbekümmertheit der Jugend zeigt, die für die in diesem Falle sicher in jedem Jahre gleich gern ausgeführte Arbeit trotz des Ernstes der Kartage ihren Lohn heischt. Zwei ganz gegensätzliche Welten scheinen sich hier berührt und miteinander verwoben zu haben:

Auf der einen Seite tritt uns mit ganzer Wucht die Strenge der Kartage entgegen, die in dem Wissen um das Leiden Christi nach sichtbarem Ausdruck sucht und ihn findet in dem Verstummen der Glocken, alles hellen Klanges, an dessen Stelle die dumpfen Hölzer die Trauer und die Schwere der Tage untermalen helfen. Auch der Klappersprüch aus Hackenhäuser[5] zeugt von demselben Erkennen des Leidens Christi. Und auf der andern Seite lacht hell die Lebensfreude, der wir in dem lauten fröhlichen Zug der Jungen und ihren oft recht derben und witzigen Heischesprüchen begegnen.

[4] Bergrheinfeld, Oberwerrn.
[5] vgl. oben Seite 11.

Wie sehr beides sich gegenseitig beeinflußt, abgeschliffen und zu neuer Einheit verschmolzen hat, das bezeugt das Beispiel aus Waldsee in der Pfalz[6]. Der ursprüngliche Grund des Ratschens lebt als Erinnerung nur noch in den Anfangszeilen des Verses. Die zunächst an untergeordneter Stelle stehende Belohnung hat den Sinn des alten kultischen Brauchtums völlig verwischt und aufgesogen, so daß sich langsam daraus ein Heischegang entwickelt hat, wie er zu beliebig anderen Zeiten des Jahres in ähnlicher Form immer wieder stattfinden kann. Die Zeit (nämlich die Nächte der Kartage) und der Vers, der aus ursprünglich zwei verschiedenen Anschauungen hier zu einem reinen Heischelied zusammengewachsen ist, geben noch Kunde vom ehemaligen Sinn dieses Brauches; seine Ausführung hat völlig neue Formen gefunden.

Im Folgenden will ich nun versuchen, das Brauchtum der Kartage, so wie es sich vermutlich entwickelt und zu seiner heutigen Form gewandelt hat, an Hand der mir bekannt gewordenen jüngeren und älteren Literatur darzustellen. Zunächst drängt sich als erstes die Frage auf:

Wann wird überhaupt geklappert? Und wie weit bestehen dafür feste Bestimmungen? Heute gilt dafür die von der katholischen Kirche festgesetzte Zeit vom Gloria des Gründonnerstag bis zum Gloria des Karsamstag. Daß diese Zeitdauer aber erst in jüngerer Vergangenheit auf die drei Kartage beschränkt worden ist, zeigen uns eine Reihe älterer Literaturberichte. So begann früher das Klappern in einigen Kirchen bereits bei der Vesper oder beim Kompletorium am Mittwoch vor Gründonnerstag; und ebenso erfahren wir auch, daß zuweilen noch in der Osternacht geklappert wurde. Hier und da scheint in Franken noch eine Erinnerung an den wohl ursprünglich früheren Beginn des Klapperns erhalten zu sein, wenn nämlich am Mittwoch bei der Trauer-(Rumpel-)mette, die am Abend zur Vesperzeit abgehalten wird, vor dem Ave Maria einige Zeichen mit dem Rumpelkasten gegeben werden[7]. Und der Name Rumpelmette selbst verrät uns die ursprüngliche Bedeutung dieses Vespergottesdienstes, doch darüber soll später ein ausführlicher Abschnitt Näheres berichten.

Daß heute vor Gründonnerstag nicht geklappert werden darf, wird in Franken damit begründet, daß sonst der Osterhase nicht kommen kann, der bereits an diesem Tage seine Eier und Wecken austeilt[7]. Bis auf den Ausfall des Klapperns am Mittwoch und Ostersonntag Nacht (Entbieten des Auferstehungsgrußes)[8] sind die Pflichten der Klapperbuben an den Kartagen im wesentlichen die-

[6] vgl. den Vers auf Seite 12.
[7] Bayrischer Heimatschutz 24 (1928), S. 61.
[8] vgl. dazu: Zs. f. rhein.-westf. Vk. 1, S. 137; Zs. f. Vk. 20, S, 255,

selben geblieben. Es gilt, die Leute zum gewohnten Kirchgang zu rufen, und ganz besonders soll der Klang der Ratschen und Klappern an den drei Haupttageszeiten morgens, mittags und abends zum Gebet ermahnen. Verhältnismäßig einheitlich gestalten sich die Klappersprüche bei der Aufforderung zum Kirchgang. Gewöhnlich erfolgt eine dreimalige Einladung zur Kirche. Ihnen allen gemeinsam ist, daß jeweils zum Ausdruck gebracht wird, ob es sich um das erste, zweite oder dritte Läuten handelt. So heißt es z. B. in Franken [9] und in der Rhön [10]:

Wir klappern das erste (2., 3.) Mal zur Kirche,
das erste Mal!

und in Baden [11]:

s ôrschte Môle — s ander Môle —
zamme, zamme in die Keriche!

im Hunsrück [12]:

For 'd erschde Mol!
for 'd zwede Mol!
for 'd letschde Mol!

Oder es wird in Franken [9] beim zweiten Läuten zum Gottesdienstbeginn zur Eile gemahnt:

Wir klappern zusammen, zusammen!

oder auch:

Wir klappern zusammen auf einen Haufen,
wer in die Kirche will, muß laufen, laufen!

Ähnlich ist es in der Eifel [13], dort laden sie mit folgenden Worten zur Kirche ein:

Et leyd zehoof,
d'ihr Leyd kommt geloof,
et leyd zesammen,
d'ihr Leyd kommt zesammen.

Aus Jackerath (Westfalen) [14] erfahren wir, daß die Meßdiener in den Kartagen den Beginn der Messe und den englischen Gruß mit Rasseln anzukündigen haben: „Jeschtemohl"! „Zwäddemohl"! „Owensglock"!

Daß am Karsamstag zur Gloriamesse das letzte Mal geratscht wird, und nun die Glocken wieder ihre übliche Pflicht tun, kommt

[9] Bay. Heimatschutz 24, S. 66f.
[10] Straub: Rhön im Wandel der Monate, S. 45 f.
[11] Meyer: Bad. Vk. S. 100.
[12] Zs. f. rhein.-westf. Vk. 1917, S. 172.
[13] Akte S. F. 1 Museum für Völkerkunde (Hamburg)
[14] Zs. f. rhein.-westf. Vk. 1928, S. 59.

in einem Klapperspruch aus dem Marchfeld (Niederösterreich)[15] zum Ausdruck:

Wir ratsch'n, wir ratsch'n hennt 's letzimal
i'd' Kircha z'sam,
wal dö Glock'n san kema vo Rom!
wal dö Glock'n san kema vo Rom!
so ratsch'n m'r halt 's letzimal i'd' Kircha z'sam.

Die zweite Pflicht gilt, immer zur rechten Zeit Gebet zu ratschen, wobei die drei Avezeiten an erster Stelle stehen. Zeitlich sind sie nicht ganz einheitlich festgelegt[16]: In Franken muß das Ave Maria bereits zwischen 3 und 4 Uhr morgens geklappert werden, im Marchfeld um 4 Uhr, und in der Rhön kommt es um 6 Uhr auch noch zurecht. Die Mittagsandacht fällt wohl zeitlich überall auf dieselbe Stunde, nämlich um 12 Uhr, zur Zeit des sonst üblichen Mittagsläutens. Der Abendtermin variiert in den einzelnen Landschaften wieder; so heißt es im Böhmerwald[17] ganz einfach: bei Einbruch der Dämmerung; in der Rhön muß bereits um 5 Uhr geklappert werden, und im Marchfeld ist es auf 6 Uhr festgesetzt.

Räumlich am weitesten verbreitet ist wohl als Spruch der englische Gruß, der zu den drei Avezeiten gerufen wird:

Wir ratschen, wir ratschen den englischen Gruß,
den jeder katholische Christ beten muß.
Fallt nieder, fallt nieder auf eure Knie
und betet fünf Vaterunser und Avemarie![18]

So soll er allgemein in Süd- und Nordbayern und in Deutsch-Böhmen üblich gewesen sein.

Im Marchfeld[19] lautet die letzte Zeile:

bet drei Vadarunser und oan Avemaria.

und in der Gegend von Fürstenhut im Böhmerwald[20]:

bets ein Vaterunser und drei Avemarie.

Häufig werden auch nur die ersten beiden Zeilen dieses Klapperliedes gesungen.

Daneben ist in der Rhön[21] auch noch eine zweite Form der Aufforderung zum Gebet üblich, nämlich ein Marienvers:

Ave Maria, gratia plena,
so grüßte der Engel die Jungfrau Maria,

---

[15] Zs. f. öst. Vk. 2, S. 217 f.
[16] Es folgen hier nur einige ausgewählte Beispiele.
[17] Beiträge zur deutsch-böhmischen Vk. XII, S. 143 f.
[18] Zs. f. Vk. 20, S. 254 f.
[19] Zs. f. öst. Vk. 2, S. 217 f.
[20] Beiträge zur dtsch.-böhm. Vk. XII, S. 143 f.
[21] Straub: Rhön, S. 45 f.

daß du Mutter Gottes seist,
und empfingst vom heiligen Geist.

Als Weckruf zum Morgengebet singen die badischen Ministranten:

Ave Maria, ave Maria, ave, ave, ave, ave, ave Maria,
gratia plena, Dominus tecum [22].

Und in Rauschbach b. Landau (Pfalz) [23] hören wir:

Steht auf ihr Leut! 's isch Betenszeit,
der Tag fängt an zu bleichen
für die Armen und die Reichen. Betglock!

Örtlich recht beschränkt sind die Sprüche, die neben dem englischen Gruß oder den Marienversen noch der einzelnen besonderen Leidensstunden Christi gedenken:

Am Gründonnerstag Abend beim Ave Maria wird an Christi Kampf am Ölberg erinnert:

Wir klappern die Angst!
wir klappern die Todesangst Christi [24].

Und am Karfreitag wird statt des Stundenausrufens um 11 Uhr des Todes Christi gedacht:

Wir leiern die Schiedung Christi.
oder: Wir klappern die Verschiedenheit Jesu Christi [24].

Im Spessart heißt es am Karfreitag:

Wir verkünden die Todesangst Christi am Kreuze.
Mutter Christi daneben,
die Engel entschweben,
Das Grab ist verschlossen,
der Himmel ist offen.
In Ewigkeit. Amen [25].

Neben diesen sehr ernsten Sprüchen, die sicher durch kirchlichen Einfluß entstanden sind und diese weite Bedeutung angenommen haben, stehen nun solche, aus denen trotz des Ernstes der Kartage die Lebensfreude und -bejahung der Jungen herauslacht, denn für sie ist es ja ein Fest und ein gemeinschaftliches Erleben, auf das sie sich das ganze Jahr über freuen. Die Bestätigung für diese Annahme finden wir im Versgut. Wieviel Übermut und Erwartung steckt darin, wenn zum Schluß nach dem englischen Gruß in der Oberpfalz folgt [26]:

[22] Bronner: Von dtscher Sitt und Art, S. 129.
[23] Zs. f. Vk. 20, S. 254 f.; vgl. denselben Vers am Karfreitag früh zum Ave Maria (Bronner: S. 128).
[24] In Franken: Bayrischer Heimatschutz 24 (1928), S. 66 ff.
[25] Das Bayerland (München) 33, 13 (1922), S. 206.
[26] Bronner: Von deutscher Sitt und Art, S. 128.

Wir ratschen, wir ratschen das Gebet des Herrn
um die Eier!

oder in Franken[27] gar am Karfreitag früh nach der Strophe eines Marienliedes:

Jetzt klappert der Hos Ave Maria!

Im Marchfeld[28] wird am Karfreitag um Mitternacht sogar bereits des Lohnes gedacht, den man sich für seine Arbeit abholen wird:

Wir ratsch'n, wir ratsch'n die Weiber auf,
Oar und Beigl beim Fenstar heraus;
Oar und Beigl is no nit gnui,
Oan rodigen Geldbei'l mit Silberzwoanzga a no dazui!

Zu diesem Zwecke verbrachten die älteren Knaben, um ja auch rechtzeitig zur Stelle zu sein, die Nacht gemeinsam auf Stroh in der Amts- oder Armenstube, seltener in einer Scheune.

Oder in einer andern Fassung heißt es:

Wir ratsch'n, wir ratsch'n die Pumpermett'n.
Alti Weiber steht's auf, backt's Osterfleck'n!
Osterfleck'n is no nit gnui,
an rostig'n Geldbei'l voll Silberling a no dazui.

In diesem Vers finden wir noch die Pumpermette erwähnt, die uns später ausführlich beschäftigen soll. Sie zeugt in diesem rein als Heischevers zu wertenden Reim nur noch von einer letzten Erinnerung, deren ursprüngliche Bedeutung bereits verloren gegangen ist. Daß auch gelegentlich Neckereien in improvisierten Reimereien vorkommen, beweist uns ein Beispiel aus Franken[29], in dem es an Stelle der morgendlichen Aufforderung zum Gebet am Hause eines Bäuern, um ihn zu foppen, heißt:

Wir klappern das Ave Maria,
der faul Hansjörg will nit aufstia,
das Ave Maria!

Schließlich haben die Klapperbuben neben dem zur Kirche Rufen und Gebet Ratschen zuweilen noch eine dritte Pflicht, das ist das Stunden Ausrufen. So heißt es in Deutsch-Lothringen[30]:

Mittagsglock, Rosestock,
wenn's nicht klingelt,
da rappelt's doch.

und am Karfreitag:

Mittagsglock, Bohneblatt,
iwermorje ischt Oschtersunntag.

[27] Bayrischer Heimatschutz, 24 (1928), S. 66 ff.
[28] Zs. f. öst. Vk. 2, S. 217 f.
[29] Deutsche Gaue 14 (1913), S. 135.
[30] Zs. f. Vk. 20, S. 254.

Oder im Selfkant[31] schnarren die Rasseln als Ersatz der Morgen-, Mittags- und Abendglocke, und es wird dabei gerufen:

„Morghensklock",
„Medaach",
„Ovendsklock".

Aus Virneburg in der Eifel[32] werden uns folgende Sprüche für die Mittags- und Abendzeit berichtet:

Et laut Meddag,
wäh jett hett, dä laach!
wäh neuß heet, dä seit neuß!

Das sind in großen Zügen die Verpflichtungen, die in den letzten drei Tagen der Karwoche erfüllt werden müssen. Sehen wir uns nun die Ausführenden einmal näher an. Größtenteils ist es wohl die Schuljugend, der diese Arbeit obliegt; aber gelegentlich sind es auch die Ministranten, die diesen Dienst versehen; in Luxemburg[33] zieht die Schuljugend, geführt von einem Chorknaben, durch den Ort. In den rein katholischen Dörfern Schlesiens wird früh, mittags und abends durchs Dorf geklappert, während in den gemischt konfessionellen Gegenden (z. B. im Breslauer Kreis) zum Gottesdienst nur noch auf dem Kirchplatz geklappert wird und zwar ausschließlich von den Ministranten[34]. Daß der Umzug der Knaben durch eine große Ratsche oder Klapper auf dem Kirchtum oder Friedhof ersetzt wird, ist uns aus der Gegend von Bamberg und vor allem aus schwäbischen und altbayrischen Orten berichtet[35]. In diesem Falle bedient der Meßner das Instrument; er wird noch zuweilen von Knaben mit kleinen Holzinstrumenten unterstützt. In wessen Händen in den einzelnen Landschaften das Brauchtum heute liegt, wird uns ausführlich und genau im 5. Fragebogen des Atlas der deutschen Volkskunde beschrieben werden, da ja eine Frage die Klapperinstrumente und ihre Verwendung in den Kartagen berücksichtigt. Die zu erwartenden Karten werden uns wertvolle Rückschlüsse gewähren; wenn wir ihr Ergebnis mit der Darstellung der älteren Literatur vergleichen, werden sich bestimmt neue Ansatzpunkte zur Erkenntnis der Lebendigkeit des Brauchtums, wie seiner Abschleifung einerseits und andererseits seiner Umwandlung zu neuen Formen bieten.

Wie sehr das Klappern in den Kartagen ein Gemeinschaftserleben bedeutet, das veranschaulicht uns recht eingehend ein Aufsatz

[31] Zs. f. rhein.-westf. Vk. 1906, S. 148.
[32] desgl. 1915, S. 68.
[33] Ed. de la Fontaine: Luxemburger Sitten und Gebräuche 1883, S. 73.
[34] Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft f. Vk. 1904, S. 73 ff.
[35] Bayrischer Heimatschutz 24 (1928), S. 71.

aus der Schweiz[36]. Da sehen wir, daß das Instrument zum Symbol der Zusammengehörigkeit wird; nur wer solch eine Klapper oder Raffel sein eigen nennen kann, darf Mitglied der Gemeinschaft werden. Feste Formen und Gesetze halten sie zusammen: jedes Jahr wird zum Führer der gewählt, der die beste und stärkste Raffel besitzt und sie am geschicktesten zu schwingen versteht. Deshalb wird mit Beginn der Fastenzeit bereits heimlich geprobt, um möglichst mit seiner Raffel den Sieg zu erringen. All diese Einzelheiten tragen dazu bei, das rechte Gemeinschaftserleben und Zusammengehörigkeitsgefühl zu erwecken. Aber zu keinem geringen Teil wird letzten Endes die Freude auf das gemeinschaftliche Klapperngehen dadurch wach gehalten, daß ja gewissermaßen als Krönung der vorösterlichen Pflicht der verdiente Lohn einzusammeln ist. All die verlockenden Gaben an Eiern, Gebäck und Geld, mit dem man sich so manchen sonst unerfüllt bleibenden Wunsch befriedigen kann, regen schon lange vorher die Einzelnen zu lebhaften Debatten über die zu erwartende Höhe und Güte der Ausbeute an. Wieder hält strenge Rangordnung, Führung und Beachtung aller Regeln die einzelnen Glieder zur ganzen Gruppe zusammen. Auch über den Verlauf eines solchen Eierzuges haben wir eine ausführliche Beschreibung[37]. Immer sind die älteren und vor allem die stärksten Jungen diejenigen, die sich in die führenden Rollen teilen. So sind in Schlesien nach dem Anführer die Angesehensten die Huller; nur die schnellsten können diesen Posten erringen, denn ihnen liegt die Pflicht ob, in jedem Hause, während dessen der Zug draußen verweilt, tüchtig zu schnarren und auf den Gruß:

G'lob se's Christ zum Grindonrschtiche!

die Gaben in Empfang zu nehmen und sie den dafür bestimmten Trägern zu überbringen. Eine weitere Sonderstellung nehmen die Treiber ein, die neben dem Zug herlaufen und acht geben, daß die Jüngeren mit Klappern und kleinen Schnurren in Reih und Glied bleiben und auch tüchtig ihre Pflicht erfüllen. Die Kleinsten, Jüngsten und Schwächsten sind stets nur gelitten, sie scheiden bei der Verteilung der Gaben schon von vornherein aus. Wie man jeweils darauf bedacht ist, die Zahl derer, die am Gewinn beteiligt sind, herabzumindern, wird uns gleichfalls in demselben Aufsatz ausführlich geschildert. Da gewinnen wir einen lebendigen Einblick in die Erfindungsgabe der Jungen, die immer neue Mittel und Wege finden, um die Schwachen und Unbeliebten aus ihrer Gemeinschaft und damit zugleich von ihrem gemeinsamen Anteil auszuschließen.

[36] Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Vk. 23. Jg. Heft 1 (1933), S. 7 ff.

vgl. dazu auch den soeben erschienenen Aufsatz von R. Beitl: Volkskunde des Kindesalters in: Vk. u. Schule, S. 22 f.

[37] Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft f. Vk. 11 (1904), S. 73 ff.; und: Bayrischer Heimatschutz 24 (1928), S. 65.

Auch beim österlichen Heischegang haben wir wieder einen reichen Schatz aus dem Kinderversgut vor uns. Nur ein paar der hauptsächlichsten Spielarten seien hier genannt; in der Regel wird die Bitte um Eier, und zwar kann die Portion garnicht groß genug sein, recht deutlich zum Ausdruck gebracht. So heißt es in der Rhön [38]:

Wir bitten um ein Ei,
wenn's gefällig ist auch zwei,
mit drei wolle mer erst zefriede sei.

oder in Böhmen [39]:

Hammerl af zwoa,
a Schüsserl vulla Oa,
an Beutl vulla Göld,
dös san die bravern Leut af dar Wölt.

und im Böhmerwald [39]:

Gets uns a routs Oa!
gets uns zwoa, gets uns drei,
sats a bravs Wei,
Gickerlihoh, hats an bravn Mo!

In Deutsch-Lothringen ist man schon recht anspruchsvoll [40]:

Da komme de arme Rätscherknechte,
suchen ihre Hasenrechte,
en Dutzend Eier isch nit se viel,
rätschen is ken Kinderspiel.

und in Neurode (Schlesien) [41] gibt man sich nicht mit Ostereiern allein zufrieden:

Gelobt sei Jesus Christus zum grünen Donnerschtije!
seid gebata ema Honigschnite,
a Usterae derzune,
do seit r ne schine Muhme;
umma Ziega-âtr(= Euter)
do seit r a guder Vetter.

Auch kommt zuweilen in den Versen die Berechtigung des Lohnes zum Ausdruck, indem in ihnen noch einmal an die ausgeführte Pflicht erinnert wird. Dazu hören wir in Franken [42]:

Has gelegt, gelegt!
Wir haben geklappert fürs heilige Grab,
drum bitten wir auch um eine Gab!

[38] Karl Straub: die Rhön im Wandel der Monate 1924, S. 48.
[39] Heimatbildung (Reichenberg) Jg. 3, Hft. 6 (1922), S. 127 f.
[40] Lerond: Lothringische Sammelmappe 5, S. 64.
[41] Zs. f. Vk. 20, S. 255.
[42] Bayrischer Heimatschutz 24 (1928), S. 68.

Gelegentlich wird sogar gedroht, wie wir aus der Eifel[43] erfahren:

Aier rous,
oder et Wiesen (Wiesel) ant Hous.

oder im nördlichen Teile Badens heißt es[44]:

Wir haben geklappert zum heiligen Grab,
gebt's uns Eier, Gottes Gab!
nicht so klein, nicht so groß,
daß das Körblein nicht zerstoß!
Glück in Haus, Unglück naus,
sechzig Eier müssen raus,
sunscht schicke mer de Marder ins Hühnerhaus.

Doch ist es durchaus auch möglich, daß Übertragungen von Liedern, die zu anderen Heischegangsterminen gesungen werden, stattfinden. Das zeigt uns folgendes Beispiel aus Nordböhmen[45]:

Klapper, klapper grün Dontsch,
bin ein kleiner König,
gebt mer ne zu wenig,
laßt mich ne zu lange stehn,
muß a Häusl weiter gehn.

Hier ist durch Angleichung der ersten Verszeile ein Dreikönigslied zum österlichen Heischlied geworden.

Und wenn auch allmählich die klappernde Schar durch eine große Turmratsche abgelöst wird, so besteht doch gerade der ursprünglich nur in sekundärer Bedeutung entstandene Heischegang da und dort jetzt noch als unbestritten lebendige Kraft fort, indem sie sich aus ihrem alten inneren Zusammenhang gelöst und zu neuem Eigenleben fortenwickelt hat[46].

Sehr groß ist gewiß die jedesmalige Freude auf die Kartage, an denen geratscht wird, weil der süße Lohn winkt; aber vielleicht war ehemals, als das Brauchtum der Kartage in voller Blüte stand, noch größer in den Jungensköpfen der Gedanke an die wichtige Rolle, die man während der abendlichen Mette am Mittwoch, Donnerstag und Freitag in der Kirche zu spielen hatte. Stand doch einmal im Jahre in den Kartagen die kleine Gemeinschaft der Ratschbuben im Mittelpunkt des Geschehens, und aller Augen waren auf sie gerichtet, wenn es galt, nachdem die letzte Kerze am Triangel auf dem Altar gelöscht war, mit vollem Schwunge die Ratschen und Klappern ertönen zu lassen, um größtmöglichen Krach und Lärm zu

[43] Akte S. F. 1 Museum für Völkerkunde, Hamburg.
[44] Zs. f. Vk. 20, S. 398.
[45] Zs. f. öst. Vk. 12 (1906), S. 213.
[46] vgl. die oben angeführte Erhebung des dritten Fragebogens des Atlas der deutschen Volkskunde aus Auscha, S. 11.

verursachen. Daß diese Aufgabe den Höhepunkt darstellt und mit ganzem Eifer und vollem Ernst von den Jungen gelöst wird, erfahren wir wieder ausführlich aus dem sehr hübschen bereits oben zitierten Aufsatz in dem Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde [47].

Und somit wollen wir nun versuchen, uns die Rumpelmette in ihrer einstigen Bedeutung klar zu machen; diese Darstellung soll uns dann hinüber führen zu einer kurzen historischen Betrachtung des Brauchtums der Kartage in seiner Gesamtheit. Die Rumpelmette wird von den verschiedenen Berichterstattern teils als Abend-, teils als Morgenmette erklärt. Das ist nicht auffallend. Ursprünglich wurde sie wohl um Mitternacht gehalten, so z. B. in den Klöstern. Da nun aber das Volk daran teilnehmen sollte, wird sie auf den Abend vorher oder auf den Morgen nachher verlegt. Sie ist schon sehr früh anzusetzen; wir finden sie bereits im ältesten Ritualbuch der römischen Kirche, im ersten Ordo Romanus, belegt, das vor das 9. Jahrhundert fällt [48].

Vergewissern wir uns zunächst, was sich von dieser Rumpelmette außer dem Namen noch in unseren Tagen erhalten hat. Da erfahren wir: aus Altbayern [49]: „Nachdem nur noch die Christuskerze an dem Triangel, an dem nach und nach alle Lichter ausgelöscht wurden, brennt, wird sie für kurze Zeit hinter dem Altar versteckt. Während dessen der Messner oder Ministrant tüchtig ratscht, um sie dann als Symbol der Auferstehung in strahlender Helle wieder hervorzuholen". Daß sich durch die Jahrhunderte dasselbe Brauchtum unverändert erhalten hat, bezeugt uns ein Erlaß aus der Schulordnung von Krailsheim aus dem Jahre 1480 [50]:

„Item in mattutinis tenebrarum, videlicet ante diem pasce, nullus scolaris debet secum habere bacculum magnum vel malleum sive asciam magnam id est schlegel, sed tantum parvum bacillum, cum quo moderate percutiat quam rector compleat an „benedictus miserere" etc. vel super „benedictus dominus"; eciam non debent suis percussionibus frangere sedes vel pulpita, sed solum ante altaria circa scabella etc.".

Ferner sagt uns noch eine ganz allgemeine Mitteilung [51], die sich nicht speziell nur auf die abendlichen Metten bezieht, daß in der

[47] vgl. Anmerkung 36, S. 19.

[48] Correspondenzblatt für niederdeutsche Sprachforschung 5, S. 46 f.

[49] Bayrische Heimat (Unterhaltungsblatt zur Münchener Zeitung) Hft. 2 (1921), S. 202.

[50] Correspondenzblatt für niederdeutsche Sprachforschung 5, S. 46 f.

[51] Bayrischer Heimatschutz 24 (1928), S. 68; vgl. dazu auch: P. Pachtler: Das Buch der Kirche vom Palm-Sonntag bis zum weißen Sonntag. S. 119, 165 genaue Beschreibung der Mette (1864).
Korrespondenzblatt der Schweiz. Gesellschaft f. Vk. Hft. 1 (1934), S. 11.

Augustiner Kirche zu Würzburg die sonst üblichen Glockenzeichen mit einer Klapper gegeben werden.

Jetzt soll eine Reihe von Darstellungen aus der älteren Literatur folgen, die uns die Lebendigkeit dieser Rumpelmetten veranschaulichen mag.

Grimm erklärt die Rumpelmette als lärmenden Aufzug in der Karwoche, bei dem mit Ratschen an die Bänke und Wände der Kirchen geschlagen wurde, was dem Verräter Judas galt.

Eine Reihe älterer Darstellungen sind bereits einmal im Correspondenzblatt für niederdeutsche Sprachforschung [52] zusammengefaßt. Zunächst wird eine Erklärung der Namen für die Mette versucht.

Düstermetten werden im Weidenbachschen Calendarium die Abendandachten an den drei letzten Tagen der Karwoche genannt. Der Name bezieht sich auf das Verlöschen der Altarkerzen. Als Rumpel- oder Pumpermette bezeichnet sie Haltaus in seinem Calendarium; er sagt vom krummen Mittwoch:

„in templis pontificorum hac die post matutinum decantatum (nach der sogenannten Rumpel- sive Pumpermetten) maximus fiat fragor et tumultuosus insultus turbulentusque quasi furor puerorum et totius concionis".

Weiter bemühen sich die älteren Berichte, mit der Beschreibung zugleich eine Erklärung für das tumultuarische Gebaren während der Rumpelmette zu geben. Weitaus die häufigste und bekannteste Deutung ist die der Verspottung des Judas in Anlehnung der Verhöhnung des Herrn [53]. So sagt u. a. Nikolas Gryse in seinem „Spegel des antichristischen Pawestdoms" [54]:

„An den beyden nafolgeden dagen (des Palmsonntags) holdt men de rumpelmetten vnd luedet mit holteren klocken, den sekenklappen gelyck, welckere instrument raspelen genoemet werden: Ock jagen se den Judam mit stoeken vnd steinen stormende herumme alse dulle vnd vulle vorblendede luede".

Dieselbe Lesart finden wir in der von Tobias Schmidius herausgegebenen Chronica Zwickaviensis [55]:

„ — — — da jedermann mit stecken, knütteln, prügeln, steinen, hämmern, beilen — in der kirchen auf die stühle und bänke und wo es nur einen starken widerhall gab, schlug. Darbey mußte der

---

[52] 5. Jg., S. 46 f.

[53] vgl. Panzer: deutsche Mythologie II, S. 554; Thomas Navgeorgus: Regnum Papisticum 1619, S. 148 in: Corresp. f. nd. Sprachf. 5, S. 46 f.

[54] Mittelniederdeutsches Wörterbuch 3, S. 530.

[55] Paul und Braunes Beiträge zur Geschichte u. Sprache der deutschen Lit. II, S. 185 ff.

arme Judas viel leiden; jedermann redete alles übel von ihm und wollten ihn also zum teufel in die hölle jagen".

oder in Jörg Wickrams Rollwagenbüchlein [55]:

„Judas in der finstern metten; mit dem und über den schreigt, singt und boldert man; wenig aber wirt daß leiden Christi bedacht".

Aber auch das Geschrei der Juden vor Pilatus soll durch das Klappern angedeutet werden [56]:

das „greesliche geschrey" der Juden vor Pilatus: „kreuzige ihn" wurde im religiösen Spiel angedeutet „in dem leuten der clappern", das einen ähnlichen verworrenen Klang hervorbringt.

Eine Parallele dazu finden wir in der Schweiz [57]: früher wurde im Kanton Schwyz zur Fastenzeit geklappert, damit sich das Volk an das Tosen und Lärmen der Juden beim Tode Christi erinnere. Oder wir hören eine Karfreitagspredigt aus einer alemannischen Handschrift des 13. Jh. [58]:

„Hiute werdent die altere bereubet unde hiute râvelt man unde man liutet hiute niht unde hiute löschet man die kerzen biz an ein — — — Aber daz man râflut, daz bezeichent, daz er durch die langen naht verspottet wart, dô si in sluogen unde sprâchen zuo im „wîssage uns, wer hât dich geslagen, wer ist er?" Aber daz man niht enliutet, daz bezeichent, daz ir gar lützel wâren, die dâ Cristi verjâhen, wan si sprachen „wir hâtun hoffenunge, daz Cristus solte erloeset, daz volk von Israhel". Aber daz man die kerzen erlöschet des tages, daz bezeichent, daz der gloube zemâle tôt was in sînen jungern — — —".

Und endlich wird auch noch der Höllenfahrt Christi gedacht [59]:

„Zum Andenken an Christi Abfahrt in die Vorhölle wurde noch um 1820 von Meßdienern am Karfreitage nachmittags um 3 Uhr in denjenigen Kirchen, in welchen man die Tageszeiten rezitierte, „die Hölle bestürmt", d. h. mit den Sitzbrettern der Chorstühle ein möglichst großes Getöse gemacht".

Zum Schlusse sei noch eine Auslegung aus dem 13. Jh. erwähnt, in der das Klappern symbolisch das Erdbeben bei Christi Tode wiedergibt [60]:

---

[56] Handschrift der Staats- u. Univers. Bibl. Breslau I F. 731 v. J. 1456 in Klapper: Schlesische Volkskunde, S. 200.

[57] Schweizer Idioticon III (1892), S. 625.

[58] Veröffentlicht in Pfeiffers Germania 7, S. 335.

[59] J. A. Wolff: Die St. Nikolai-Pfarrkirche zu Calcar 1880 in: Zs. f. Vk. S. 291, Jg. 21.

[60] Durandus: Divinorum officiorum in Corresp. f. nd. Sprachf. 5, S. 46 ff.

„— — — qui sonitus repraesentat terroris eorum incussionem vel ex tumultu cohortis vel ex terre motu".

Wenn wir über die Bedeutung der Rumpelmette hören [61], daß ihre Einführung nicht geschah, weil das Getöse und Gerassel das Tumultuarische des ganzen Verfahrens mit Jesu andeute [62], sondern weil das Schlagbrett der Vorgänger der Kirchenglocke ist und in ihm gegenüber der Glocke eine allgemeine Dämpfung liege, die dem Sinn der Kartage mehr entspricht, so glaube ich, diese Darstellung mit Recht als unrichtig zurückweisen zu müssen, da die oben angeführten Beispiele m. E. aus sich selbst in ihren volkstümlichen lebensnahen Deutungen eine Erklärung zur Einführung der Rumpelmette geben. Mögen sie auch im einzelnen differenziert sein, so ist ihnen allen doch gemeinsam das lebendige Verlangen nach primitivem Ausdruck der Vorgänge aus dem Leidensweg Christi; und wenn wir die einzelnen älteren Aufzeichnungen aufmerksam vergleichen, so mutet es uns an, als ob wir letzte Reste eines Spieles vor uns sähen, an dem sich die ganze Gemeinde beteiligt. Für das Verstummen der Glocken in den Kartagen mag die oben zurückgewiesene Behauptung gelten, für die Rumpelmette keinesfalls!

Daß das Verstummen der Glocken und deren Ersetzen durch Klappern eine ähnliche Deutung für die Kartage (!) bereits einmal erfahren hat, lesen wir in Knauers 100jährigem Kalender [63]:

„Indessen werden die Gläubigen mit einem hölzernen Instrumente in die Kirche zum Gottesdienste gerufen, damit die Christen sich erinnern sollen, daß sie durch das Holz des Kreuzes erlöset worden seyn".

Das Judasjagen und -verhöhnen in der Karwoche begegnet uns aber auch außerhalb der üblichen Rumpelmette, und in dieser Form hatte es sich bis in die jüngere Zeit erhalten. Jeremias Weber erzählt uns in seinem Buch: Evangelisches Leipzig 1698, S. 11 [64]:

„Des folgenden Tages, ehe der Himmel grauete, kamen die Jungen aus allen Häusern herfür, hatten Klappern und Schellen, durchstrichen alle Kirchen und Gassen und schrieen mit vollen Hälsen einen dem Verräter Judä zum Spott gemachten Gesang her, bis es wieder begunte Nacht zu werden".

Und ein halbes Jahrhundert später 1758 berichtet Haltaus in seinem Glossarium Germanicum, daß früher in Leipzig am Sonnabend vor Ostern Kinder mit Pauken, Schellen und Klappern unter großem Geschrei herumzogen [65]:

[61] Correspondenzblatt für niederdeutsche Sprachforschung 5, S. 46 ff.
[62] H. J. Wetzer und B. Welte: Kirchenlexikon II, S. 458.
[63] Des Herrn Abtes Moritz Knauers vollständigster und allgemeiner 100jähriger Kalender für das neunzehnte Jahrhundert, S. 88.
[64] Correspondenzblatt für nd. Sprachf. 5, S. 46 ff.
[65] Paul und Braunes Beiträge II, S. 185 ff.

„und sungen ein teutsches lied, welches dem Verräter Juda zur schand und unehren von der geistlichkeit war gemachet worden".

So wird uns aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts um 1840 von einem Kölner ein Heischelied mitgeteilt, das in der Karwoche von Kindern beim Einsammeln von Holz für einen Scheiterhaufen gesungen wurde, wenn sie den Judas verbrennen wollten[66]. Und Hoffmann von Fallersleben zeichnete ein Judaslied auf, das im Mittelalter weit verbreitet war[67]:

O du armer Judas
was hast du getan
daß du deinen herren
also verraten hast.
Darumb so mustu leiden
hellische pein
Lucifers geselle
mustu ewig sein.

Erinnerungen an ein Judasjagen lebten noch in Luxemburg zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts[68]. In Vianden ging am Karfreitag der klappernden Kinderbande voran ein Knabe, der einen mit farbigen Bändern geschmückten Hagebuttenzweig trug. Von Zeit zu Zeit hielten sie an und schrien:

Jaudes, Jaudes, Spackeldâr, (Hagebuttendorn)
iwermor as Oschterdâch!

oder in einem andern Orte:

Zu hâf, zu hâf,
de Jékdes as entlâf!

In Sternberg (Mähren)[69] wird noch heute auf eine ganz besonders originelle Weise des Judas gedacht. Die am Karfreitag mit Klappern, Schnarren und fahrbaren Ratschen durch die Straßen ziehende Kinderschar wird vom Judas mit hoher spitzer Mütze, Panzer, Stiefel, Stulpen und Schwert angeführt. Jedes Stadtviertel hat seinen eigenen Judas, der am Sonnabend mit zwei Gefährten von Haus zu Haus Gaben einsammelt. Doch auch anderswo sind noch letzte Reste des Judasjagens vorhanden. Davon berichtet Sartori aus mehreren Ortschaften des Sauerlandes, dem Kreise Brilon u. a. Die Schnurrburschen jagen in den Nächten der Kartage mit ohrenbe-

[66] Erk-Böhme: Deutscher Liederhort III, S. 139.
[67] Hoffmann von Fallersleben: Geschichte des deutschen Kirchenliedes in Paul und Braunes Beiträgen II, S. 185 ff.
[68] Ed. de la Fontaine: Luxemburger Sitten und Gebräuche (1883), S. 38.
[69] Sudetendeutsche Zs. f. Vk. 2 (1929), S. 72.

täubendem Lärm ihrer Rasseln und Klappern, deren Getöse zuweilen mit Deckeln und Kisten und sogar mit dem Nachtwächterhorn verstärkt wird, durch den Ort[70]. In Gau-Bickelheim (Pfalz)[71] wird noch heute am Karsamstag früh um 1/26 Uhr der Judas verbrannt:

Judd, Judd, Johne,
mo(r)je esse mä(r) Bohne.
Judd, Judd, Jaures,
de Klepper is kapaures.
Mo(r)je esse mä(r) Sauerkraut,
unn de Judd wä(r)d mitgekaut.

So wie wir die Rumpelmette an zahlreichen Belegen bis auf ein ganz erhebliches Alter fast unverändert zurückverfolgen konnten, gelingt es uns auch, uns ein recht übersichtliches Bild über das allgemeine Verstummen der Glocken in den Kartagen im Laufe der verflossenen Jahrhunderte zu verschaffen.

Darüber berichtet uns Leonhard Frisch[72]:

„Rädsche ist ein Holz worauf man schlägt oder klopft, an statt der Glocken oder Kirchengeläute, lignum loco campanae sonans. Wie man heut zu Tage tribus ultimis diebus majoris hebdomadae in der Charwoche anderswo thut, da man mit einem hölzern Instrument das Zeichen gibt".

Und Rehtmeyer erzählt uns über die Glocken des Braunschweiger Domes[73]: daß unter den 17 Glocken die Karfreitagsglocke „eine hölzerne gewesen, davon hängt noch ein hölzerner Hammer und ist nur am Char-Freitag, da andere Glocken nicht gezogen werden, im Papstthum damit geläutet".

Es handelt sich wohl hier um ein Schallbrett, das, wie der Hammer andeutet, geschlagen wurde, und sicher um keine hölzerne Glocke.

Aus Holland hören wir[74]:

Am Karmittwoch „schort men de klokken". Der „Hontslagher" (Hundefänger) geht mit einer Ratel über die Straße, um die Leute zur Kirche zu rufen; dann kommen Schüler mit Ratschen, und der Lärm beginnt „ende dit heet Dommeldemet speelen".

---

[70] Sartori: Westfälische Volkskunde, S. 153.

[71] 5. Probefragebogen des Atlas der deutschen Volkskunde.

[72] Frisch: teutsch-lateinisches Wb. II, S. 90 (1741).

[73] Rehtmeyer: Der berühmten Stadt Braunschweig Kirchenhistorie (1707) in Zs. f. Vk. 20, S. 257.

[74] Walich Syvaertsz: Roomsche Mysterien ontdeckt (1604) in Zs. f. Vk. 21, S. 291.

Vielleicht haben wir auch in dieser Mitteilung noch einen letzten Anklang an die Rumpelmetten zu sehen.

Golius zählt in seinem 4. cap. De suppellectile ecclesiastica crepitaculum-Klepperlin unter dem Kirchengeräte auf [75].

Auch Luther äußert sich dazu [76]: Er tadelt eine Anzahl Osterbräuche, darunter auch „das Finstermettensingen mit dem armen Judas und Judasschelten" und den Ersatz der Glocken durch Holzklappern.

In einer Schweizer Kirchenordnung vom Jahre 1588 [77] heißt es: „Der pfarrherr und der diaconus gand mit brinnenden kerzen und klaffen für den fronaltar".

Und ganz ausführlich erfahren wir über die verschiedenen Klapperzeiten an den Kartagen aus dem Tegernseer Ceremonial 1519 [78]: „täfern mit der hülczen tafel".

„Zu der angst (am Gründonnerstag) täfert man dem volck mit ainer tafl zu allen engeln". „Darnach tafert man mit der tafl umb den creuzgang". „Nach dem curß täfert der acolythus gan chor". „Zu der tertz täfert man ain halbs quartal vor viij".

(am Karsamstag) „zu der sext täfert man ij quartal vor viij. dyses täfern ist das letzt, darumb sol der prueder dy tafeln all wider aufheben und an sein stat legen".

Endlich kennen wir dieses Brauchtum bereits aus dem 9. Jh. durch den Erzbischof Symphosius Amalarius von Metz. Er war ein Zeitgenosse Karls des Großen und starb 857. In seinem Hauptwerke [79] lesen wir:

„Necnon etiam altitudo signorum, quae fiebat per vasa aerea, deponitur, et lignorum sonus usquequaque humilior aeris sono, necessario pulsatur, ut conveniat populus ad Ecclesiam. Potest et in hoc humilior usus Ecclesiae Romanae designari antiquis temporibus, quam nunc sit, et praecipue tunc, quando latitabat per cryptas propter persecutores: Nam adhuc junior Roma, quae antiquis temporibus sub uno Domino cum antiqua Roma regebatur, usum lignorum tenet, non propter aeris penuriam, sed propter vetustatem".

Zweierlei lehrt uns dieser historische Rückblick.

Einmal hat sich das Instrument gewandelt. An Stelle des ursprünglichen Schallbrettes mit Hammer ist allmählich die Klapper

---

[75] Golius: Onomasticon Latino-Germanicum 1585, sp. 15.

[76] Luther als Kenner deutschen Volksbrauchs u. deutscher Volksüberlieferung, Gießener Diss. 1930, S. 23.

[77] Schweizer Idioticon III, S. 625.

[78] Schmeller, S. 587.

[79] De ecclesiasticis officiis libri IV, 21 in: Zs. f. Vk. 20, S. 252.

(sicher eine Verschmelzung beider Teile zu neuer Einheit) getreten. Wann dieser Übergang sich vollzogen, und wie weit das eine vielleicht noch neben dem anderen Instrument fortgelebt hat, wird aus keiner älteren Nachricht erkenntlich. (Das gilt selbstverständlich nur für die in diesem auf die Kartage beschränkten Rahmen; als Signalinstrument hat sich ja das Schallbrett neben der Klapper bis in unsere Tage erhalten. Doch davon soll ein nächster Abschnitt reden). Und ein zweites ist für uns von besonderer Bedeutung: bei gleichbleibender Grundvorstellung sind die ursprünglichen Träger des Brauches im Laufe der Zeit abgelöst worden; und zwar ist eine vollständige Umschichtung erfolgt. Mit zunehmendem organischen Hineinwachsen in die Glaubensvorstellungen des Volkes sind auch neue Kräfte als Hüter und Pfleger des ursprünglich aus einem kleinen engen Lebenskreis übernommenen Glaubensgutes gefunden worden.

Wie weit wir in dem in einzelnen Gegenden auch heute noch nur von Ministranten geübten Brauch letzte archaische Reste erblicken dürfen, mag als Frage aufgeworfen werden. Immerhin bekunden sie noch allerengste kirchliche Verbundenheit, wie wir sie aus den frühesten Nachrichten empfunden haben, im Gegensatz zu der uns heute bekannten Form des Brauchtums der Kartage.

Zum Schluß sei noch auf eine Erscheinung hingewiesen, die sich hier als Erweiterung anfügen läßt. Gelegentlich bewirkte auch äußerer Zwang, daß die Glocken durch Klappern oder Schallbretter ersetzt werden mußten; und zwar hatten sie dann die Aufgabe, die Leute zum Gottesdienste zu rufen. Das galt vor allem in Kriegszeiten, wenn die Glocken durch Feindeshand geraubt oder zerschlagen wurden. Darüber berichten uns zwei ältere Quellen. Im Jahre 1627 wurde das Dorf Rhode bei Königslutter von kaiserlichen Soldaten ausgeplündert. Sie zerschlugen die Kirchenglocken und raubten das Metall. Da schrieb der Geistliche in das Kirchenbuch [80]:

„Weiln nun keine Glocke mehr vorhanden gewesen, damit man die Leute zum Gottesdienst rufen konnte, hat man ein Brett für die Kirchtür hängen müssen, an welchem der Küster mit zwei Hämmern anschlagen und zum Gottesdienst klappern müssen, welches man dann zwei Jahrlang also kontinuiret".

Ungefähr 20 Jahre später berichtet uns Leo Allatius [81] von einem ähnlichen Vorkommnis: Nachdem die Türken das byzantinische Reich unterworfen hatten, verboten sie den Christen den weiteren Gebrauch der Glocken, daher benützten diese wieder die alten Schallbretter:

---

[80] Vaterländisches Archiv der Stadt Hannover 1820 (II, 360) in Andrée: Braunschweiger Volkskunde (1901), S. 250.

[81] De templis Graecorum recentioribus 1645 in Zs. f. Vk. 20, 264.

„Quare sacerdotes Graeci ligneo instrumento, ad Graecos in ecclesiam convocandos, utuntur. Id est lignum binarum decempedarum longitudine, duorum digitorum crassitudine, latitudine quatuor, quam optime dedolatum, non fissum aut rimosum; quod manu sinistra medium tenens Sacerdos, vel alius, dextra malleo ex eodem ligno, cursim hinc inde transcurrens, modo in unam partem, modo in alteram, prope vel eminus ab ipsa sinistra, ita lignum diverberat, ut ictum, nunc plenum, nunc gravem, nunc acutum, nunc crebrum, nunc extentum, edens perfecta musices scientia auribus suavissime modulatur. Et hoc Symanterion nuncupatur, magisque proprio nomine χειροσημάντρον, quod manibus teneatur, iisque pulsetur; ad differentiam alterius magni, quod μέγα σημάντρον dicitur, ex eodem ligno et in turribus, sive campanariis catenis ferreis, suis extremitatibus appenditur. Illud est insigni magnitudine, ut quandoque sex palmos latitudo, unum crassitudo, triginta longitudo exaequet, malleoque pro magnitudine Sementarii pulsetur".

Aus dieser äußerst genauen sachlichen Beschreibung erfahren wir, daß neben den großen Schallbrettern, die man auf den Türmen aufhängte, auch kleine benutzt wurden, die in der Hand zu tragen waren. Wir finden dazu unschwer die Parallele in unserm heutigen Brauchtum der Karwoche; auch hier kennen wir den Gebrauch der Turmratsche neben dem der Handklapper und -ratsche.

Endlich lesen wir noch in einem Briefe des Bischofs Odo an Papst Innocens IV. vom Jahre 1249, daß an den Kirchen der bekehrten Tataren hölzerne Tafeln als Schallgeräte hingen [82].

Ehe wir dieses Kapitel abschließen, wollen wir noch einen kurzen Blick auf unser Nachbarland im Westen richten, um wenigstens die Basis für einen Vergleich beider Brauchtumsformen zu schaffen. Im Folgenden lehne ich mich in meinen Ausführungen an eine umfassende Abhandlung von Blavignac über die Glocke an [83]. In ihr ist auch ein Kapitel dem Glockenersatz in den Kartagen gewidmet. Der Verfasser stellt in einer kurzen Zusammenfassung einige für seine Zeit gebräuchliche Namen zusammen. Leider, wie so häufig in der Literatur des ausgehenden vorigen Jahrhunderts, fehlt vollständig die volkskundliche sachliche und geographische Betrachtungsweise. Wir erfahren eine Reihe von Namen ohne jegliche Beziehungen zu sachlicher Differenzierung oder gar zu räumlicher Gebundenheit. Der heutige Wert dieser Aufzeichnungen besteht einzig und allein darin, daß wir überhaupt über das Leben des Brauchtums in der damaligen Zeit etwas erfahren.

[82] Zs. f. Vk. 5, S. 328.

[83] J. D. Blavignac: La Cloche (1877). Etudes sur son histoire et sur ses rapports.

Über die Formen wird uns Folgendes mitgeteilt:

1. L'appel se fait en frappant sur des planches sonores.

Diese Beschreibung läßt vollkommen offen, ob wir es mit einem Schallbrett oder mit der einfachen Klapper zu tun haben. Aufschlußreicher ist schon die zweite Sachbeschreibung:

2. L'appareil est quelquefois disposé en crécelle gigantesque; wobei wir über ihre spezielle Form und ihren Mechanismus vollkommen im Unklaren gelassen werden. Hier handelt es sich zweifellos um die bei uns gleichfalls bekannten Turmratschen. Er beschreibt sie dann weiter:

d'autre fois c'est une roue garnie d'ailes vibrantes sur lesquelles le mouvement fait successivement tomber des maillets attachés à l'axe.

Im Anschluß daran nennt er uns dann einige Namen: Zunächst seien die für die zuletzt beschriebene Form aufgezählt, ihnen fehlen leider jegliche Ortsangaben:

Ais Sacrés, Simandres, Grue, Traquet.

Mit der Aneinanderreihung verschiedener Namensformen erfahren wir zugleich auch einiges über die brauchmäßige Verwendung der Instrumente. Allerdings haben diese Zitate im wesentlichen nur noch historische Bedeutung:

Zu dem allgemein heute schriftsprachlich gebrauchten Wort crécelle sagt Pasquier [84]:

„Ce petit moulinet, dont nous usons le jeudy et le vendredy de la sepmaine saincte au lieu de cloches, que nous appellons cresserelle, a emprunté ce nom du son qu'il produit".

Die im Pays rouchi gebräuchliche Form: tartavelle et tartelle ist uns im Réglement du marguiller de Saint-Oyen de Joux überliefert:

„Es trois jours avant Pâques, que l'on ne sonne point les clouches le marrelier doit ténebrer les Ténèbres, la messe et vespres à l'instrument àcest propisse nommé vurgallement Tartavalles".

Der Name cloches de bois begegnet uns in einer Rechnung aus dem Jahre 1783 für die Kathedrale in Bourges:

„Pour avoir sonné la Cloche de Bois la semaine sainte, payé 1 liv. 10 s."

Über claquoir ou claquette sagt Blavignac aus, daß man sie zu den Prozessionen benutzt, um die Zeichen für den Marsch und

---

[84] Pasquier: Recherches sur la France I 8, p. 671.
[85] Grande Encyclopédie, p. 295.

für den Weihrauch zu geben, ferner begegnet man ihnen auch in den services de Ténèbres (= Finstermetten).

Wenn wir den Angaben zu dem Stichwort: crécelle in der Grande Encyclopédie [85] einigen Wert beimessen wollten, so müßten wir zwei kleinen Bemerkungen über die Verwendung des Instrumentes am Ausgang des 19. Jahrhunderts die Bedeutung beilegen, daß das ehemals so lebendige Brauchtum der Kartage bis auf geringe Reste des ursprünglich nur sekundär zu verstehenden Heischeganges zusammengeschmolzen ist:

1. „La crécelle n'est plus qu'un jouet d'enfant".

2. „Dans quelques villages de France, les enfants de choeur vont, encore de nos jours, de porte en porte avec une crécelle pour chercher des oeufs".

Ob wir es hier tatsächlich mit einem lediglich nur noch als Heischegang zu wertenden Brauch zu tun haben, wie er uns bereits in Auscha (Böhmen) [86] begegnete, oder ob, wie in der Schweiz, die Handklappern als Rufinstrumente zum Gottesdienst durch Turmratschen ersetzt wurden, und damit der Kinderumzug überflüssig geworden ist, läßt sich aus diesen kargen Bemerkungen nicht entscheiden. Daß wir sicherlich aber auch heute noch in Frankreich diesem Osterbrauchtum begegnen werden, bezeugen Mitteilungen, die allerdings aus den Randgebieten des französischen (politischen) Raumes stammen.

Im Kanton Tessin [87] heißen die Rasseln:

rè-rè und paltìk-e-paltèk; diese letztere Form ist unseren reduplizierenden Namensformen: Klippeklapp, Gipe-Gep [88] an die Seite zu stellen; sie werden am Karfreitag gerührt unter dem Ruf:

L'è mort ul Signur,
l'è mort in crus par nüm pecatùr.

Und ebenso begegnet uns dieses Brauchtum noch in voller Lebendigkeit an der Nordgrenze Frankreichs im angrenzenden wallonischen Raum. In den Dörfern der Wallonie [89] gehen, genau wie bei uns in Deutschland, die Chor- oder auch Schulknaben vom Gründonnerstag nach dem Gloria bis zum Karsamstag durch das Dorf und künden die Messen an. Inzwischen sind die Glocken auf der Reise nach

---

[86] vgl. dazu: S. 11.

[87] Hoffmann-Krayer: Feste und Bräuche des Schweizervolkes (1913), S. 145.

[88] vgl. dazu: S. 8 o.

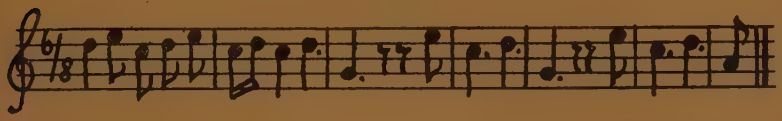
[89] Enquêtes du Musée de la Vie Wallonne, Bulletin-Questionnaire Trimestriel, Juillet-Décembre 1927; Aufsatz: les crécelles de la semaine sainte.

Rom; wenn dann eine schwarze Wolke oder ein großer Vogel am Himmel vorbeiziehen, so hört man wohl von Kindern den Ruf:

„Man! dj'a vèyu passer one clotche!"

Auch ihr Lohn besteht in Eiern. Sie singen folgende Aufforderung zur Messe:

Au salut, au salut de Not'Seigneur,
li prèmî cô, li prèmî cô!



Diese Melodie wurde im Jahre 1925 aufgezeichnet. 100 Jahre früher, in der ersten Hälfte des 19. Jh., wurde diese selbe Melodie fast unverändert in einem Familienblatt aus Beauraing mitgeteilt. Sie zeigt, wie alle der Sprechlage des erzählenden Wortes angepaßten, leiernden Melodieführungen, geringe rhythmische Spannung. Ihr Grundelement ist neben einer leichten, aufwärts gerichteten Diatonik die fallende Terz[90]. Bemerkenswert ist die in jedem ausklingenden Versrhythmus fallende Quint. Wenn wir dazu die weiter unten zitierte Melodienführung vergleichen[90], die sich aus der Keimzelle der Singzeile entwickelt hat, so begegnen wir auch in ihr einer Quint, hier allerdings einer steigenden. Auf beiden liegt jedesmal die Hauptbetonung; doch ist in ihrem bezeichnenden Gegensatz — fallend/steigend — auch ein völlig grundsätzlich verschiedener Rhythmus bedingt. Die fallende Quint trägt in sich den Ausklang der Melodie, während in der steigenden Quint gewissermaßen der Auftakt zu ihrer Weiterführung gegeben wird.

Ergebnis.

Überblicken wir abschließend noch einmal dieses Kapitel des kultisch-kirchlichen Gebrauches der Ratschen, Klappern und Schallbretter, und sehen wir, welche Züge sich als charakteristisch für das Brauchtum der letzten drei Kartage herausschälen lassen.

Als erstes tritt uns die Welt des katholischen Glaubens entgegen. In ihr wird die Klapper bezw. die Ratsche zum Instrument weitester Gemeinschaft. Sie ist das Zeichen enger, bewußter Verbundenheit jedes gläubigen Katholiken während der Dauer der Kartage, und ihr Schall wird Symbol für seine rituellen Handlungen! Man mag dagegen anführen, daß durch diesbezügliche Bestimmungen der katholischen Kirche dieses Brauchtum eingeführt und erhalten und gepflegt wird. Gewiß sahen wir die unbestrittene Entwicklung in den mittelalterlichen Klöstern ihren Anfang nehmen,

[90] vgl. dazu die aus der Singzeile entwickelte Melodie, unten S. 142.

(wir haben es also sicher mit einem ursprünglich oberschichtigen Gedankengut zu tun), aber die Jahrhunderte alte Tradition hat die Anschauungen über den Gebrauch der Klappern in den Kartagen so gefestigt und tief verwurzeln lassen, daß das Instrument heute ein bindendes Glied für die durch den gemeinsamen Glauben zusammengehörende Kirchengemeinde ist.

Und sehen wir uns nun als zweites die Ausübenden dieses Brauchtums an, so wird uns ohne weiteres ihre innige Verbundenheit und ihr uneingeschränkter Besitz seiner Ausdrucksformen klar. Ursprünglich beschränkt auf die den Klöstern und der Kirche unmittelbar Verbundenen, die Mittler zwischen Gott und der Gemeinde sind, geht dieses Brauchtum nach und nach völlig in die Hände der Gläubigen der Gemeinde über, bis wir schließlich heute die Schuljugend als seine Hüter antreffen. Bei ihr wird das Instrument zum Symbol des jedes Jahr mit gleicher Lebendigkeit wiederkehrenden gemeinsamen Ostererlebnisses. Am einwandfreiesten und deutlichsten wird uns diese Annahme durch das Versgut bestätigt. In ihm finden wir sämtliche vollzogenen Wandlungen und noch sich vollziehende Neuschöpfungen, wie sie wirklich nur durch innere Aufnahme und Verknüpfung mit dem Brauchtum entstehen. Mögen auch die zu den verschiedenen Zeiten üblichen Sprüche größtenteils kirchlichen Ursprungs, zumindest kirchlich beeinflußt sein, so zeigen doch gerade daneben die teils improvisierten, teils umgedeuteten Reime durch ihre lebendige Ursprünglichkeit das gemeinsam Erlebte. So wird neben dem Instrument auch das gesprochene Wort, in diesem Falle das Spruchgut und ganz besonders das eigengeschaffene [91], zum Zeichen für die Gemeinschaft der Klapperjungen.

b) Die Verknüpfung mit weltlichem Brauchtum.

Wenn dieses Kapitel die Überschrift: Rätschen, Klappern und Schallbretter im weltlichen Brauchtum trägt, so gilt es, für den voraufgehenden Abschnitt eine Einschränkung zu machen. Im ersten Teil beschäftigten wir uns mit einem Brauchtum, das trotz aller Umwandlungen und Abschleifungen doch noch immer in seinen charakteristischen Zügen wesentlich kirchliche Beeinflussungen trägt. Wir sahen das Instrument als Ausdrucksmittel der Kartage; und wenn schließlich nur noch der Heischegang übrig geblieben ist, der bereits deutlich in die nun folgende zu behandelnde Sphäre weist, so wird seine Erwähnung im ersten Kapitel dadurch gerechtfertigt, daß zumindest in der Wahl des Termines noch eine letzte Erinnerung an ehemalige Bindungen mit kirchlichen Glaubensvorstellungen vorhanden ist.

---

[91] vgl. dazu die Beispiele auf S. 17.

In diesem Kapitel nun führt uns das Instrument durch seinen völlig anderen Bedeutungsgehalt in neue Lebenskreise. Wir betrachten es jetzt als Signalinstrument im weitesten Sinne. Schon diese neue Funktion zeigt uns bereits in der sachlichen Gliederung ein gewandeltes Bild. Kam dem Schallbrett im Rahmen des ersten Teiles hauptsächlich historische Bedeutung zu, so wird es jetzt weitgehendst im Vordergrund unserer Betrachtung stehen. Und so wenden wir uns sogleich dem Lebenskreis zu, in dem es schon allein durch seinen Namen weiteste Bedeutung angenommen und große Aufmerksamkeit erregt hat.

Die Hillebille.

Als in diesem Jahr in der Walpurgisnacht auf dem Brocken bei der Feierstunde der Hitlerjugend mit 12 Schlägen auf der Hillebille der 1. Mai angekündigt wurde, da erinnerte sich zumindest noch jeder alte Harzbewohner des bis um die Jahrhundertwende noch allseit gekannten, wenn auch nicht mehr überall benutzten, Signalgerätes. So manche Erinnerung wurde damit wieder geweckt und das Interesse für das noch nicht vergessene Instrument wurde erneut lebendig, um es in seiner Wiedererstehung freudig zu begrüßen. Da ist es durchaus nicht ausgeschlossen, daß ihm in der Maifeier ein neuer Lebenskreis erschlossen ist, zumal es aus heimatgebundener Form erwachsen ist, und sein Bedeutungsgehalt als Signalinstrument bestehen bleibt, so daß nur der Rahmen sich wandelt.

In seiner Bedeutung als Köhlerinstrument ist es durch viele Schilderungen und Erwähnungen weit über die eigentlichen, berechtigten Grenzen seines Heimatgebietes bekannt geworden. So begegnen wir auch dem eigentümlichen Namen in neuer Bedeutung, losgelöst von seinem Ursprungsland; lediglich die Parallelität des Signalgebens deutet noch auf eine ursprünglich wohl vorhandene Brücke.

Die weitaus eindringlichste Darstellung des alten Köhlerinstrumentes und seiner Funktion haben wir durch Richard Andree erfahren[92]. Das Schallbrett selbst ist entweder ganz roh zugeschnitten, oder es ist mit Schnitzereien aller Art verziert, von denen die bekanntesten die Harztanne oder die Hirschhörner sind. Auch sind gelegentlich noch Sprüche eingeschnitten. Der häufigste ist der Harzspruch:

Es grüne die Tanne,
es wachse das Erz,
Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz!

Daneben finden wir aber auch:

Bete und arbeite!

[92] Zs. f. Vk. 5, S. 103 ff.

Auf einer Hillebille aus Wolfshagen bei Goslar finden wir gleich eine ganze Reihe von Versen mit Bleistift aufgezeichnet und als Köhlerlied bezeichnet. Auf Grund seiner interessanten Zusammensetzung lasse ich es ganz folgen[93]:

Kommt der liebe Frühling an
geht das Kohlen auch bald an
in der lieben Sommerszeit
ist das Kohlen meine Freud.

Einer kann es nicht allein
lieber laß das Kohlen sein
Knecht schlitten Junge muß auch dabei
dann so kann das Kohlen sein.

Junge gah mal in die Döer
hal mek mal paar Quandelpöll —
hier legge ick dei Splittern henn
da legge ick dei Stöckluft henn.

Junge gah du da mal her
sieh mal tau wo geit dat Perd
bring es her und scherres an
das ein Schlitten gehen kann.

Jung fahre Fleisich her
sein die Klötze auch noch so schwer
krieg ich sie in meine händ
stelle ich sie alle auf einen End.

Ist der Meiler ganz Präfeckt
morgen wird er angesteckt
Junge gah du da mal rinnen
höre mal tau wo die Meiler brinnen.

Kömmt dei leiwe Sonnabend an
dat wie könnt entgegen gahn
Frue sete dek an gennen brinken
wie wild erstemal Brennewein drinken.

Deutlich lassen sich 7 Vierzeiler herausschälen. Die beiden ersten heben sich ganz klar durch ihre schriftsprachliche Wiedergabe von den folgenden mundartlichen Versen ab, die außerdem noch durch ihren jedesmalig gleichen Eingang „Junge" in nähere Beziehungen zu treten scheinen. Wir haben es hier also sicher mit zwei ursprünglich verschiedenartigen Komponenten zu tun, die in der Vorstellung des Aufschreibers zu neuer Einheit zusammenwuchsen; das beweist ganz einwandfrei das Aneinanderreihen eines Typus zweier hochdeutscher Verszeilen mit einem Zweizeiler des mundartlichen Typus zu einer Strophe (vgl. dazu die 6. Strophe).

[93] Zs. Niedersachsen 19 (1914), S. 376.

Der Name des Schallbrettes hat die verschiedensten Erklärungen veranlaßt, von denen die aus der hierzu berühmtesten Quelle [94] des sächsischen Prinzenraubes unmittelbar abgeleitete noch immer die unverbindlichste ist. Da heißt es:

„Do ergreif alsbald der Köler Curthen von Kouffungen Pferde bei dem Zeune und sein Weib schlugk an die hellebylle, das ihme die andern Koeler zu Hilfe kämen".

Die Erklärung des Namens glaubt man in folgender Stelle gefunden zu haben:

„sie gibt alsbald ein Zeichen, welches bei den Kölern und Weldlern breuchlich ist, das sie mit ein Zschöper oder großem Messer auf eine Holzaxt schlagen".

Daraus leitete Hoops ab: bylle = ascia; also bylle = altes Wort für Axt. Ein weiterer Beleg für bylle = Axt ist aber bisher nicht bekannt.

Wenn wir uns an die Namensdarstellungen der bisher erwähnten Lärminstrumente erinnern, so stand die Betrachtung der schallnachahmenden Namensschöpfungen stets im Mittelpunkt, weil sie sich zwanglos aus der Fülle des Materials in den Vordergrund drängten. Vergegenwärtigen wir uns nun einmal genau den Klang einer Hillebille, so ist es m. E. garnicht schwer und sonderlich gewagt, an eine lautliche Wiedergabe des Schalles zu glauben. Damit werden die beiden oben zitierten Stellen aus dem Prinzenraub durchaus nicht bedeutungslos, sie erfahren nur eine etwas andere Interpretation. Als Wichtigstes lernen wir den Namen kennen, der bereits damals ein Instrument bezeichnet, das einwandfrei den Köhlern als Signal dient, und das sich mit dem Namen in seiner Funktion unverändert über Jahrhunderte erhalten hat. Dagegen würde uns das zweite Zitat lehren, daß eine Wandlung in der Form eingetreten sein muß; dazu müßten wir uns aber klar sein, ob wir uns die oben zitierte Holzaxt tatsächlich als sachlich einwandfrei bestimmbar vorstellen können. Aber noch ein weiteres erfahren wir aus dem sächsischen Prinzenraub, nämlich das mutmaßliche Heimatland der Hillebille, sowohl in Bezug auf ihren Namen und vor allem auf ihre besondere Bedeutung als Köhlerinstrument. Die Chronik verrät uns nämlich den Namen des Ortes, an dem die Köhler dem Kunz von Kauffungen die Prinzen Ernst und Albrecht wieder abjagten. Das ist Geyer im Erzgebirge. Nun wissen wir, daß die Bevölkerung des Oberharzes, vor allem die der sogenannten Bergstädte, aus dem Erzgebirge stammt, und daß durch sie das Köhlerhandwerk seinen Auftrieb im Harze nahm [95]. Schließlich zeugt von

---

[94] Ursinus: Chronicon Thuringio. 1445 in Zs. f. Vk. 5, S. 105.

[95] vgl. E. Bochmann: Zusammenhang zwischen den Bevölkerungen des Erzgebirges und des Oberharzes 1889.

allgemeiner Bekanntheit und häufiger, regelmäßiger Benutzung des Gerätes, daß noch heute der Höhenzug von Lauterberg nordöstlich nach Braunlage den Namen Hillebille trägt.

Wenn wir den Ausdruck Hillebilleschlagen nun außerdem noch für eine ganz besondere Art des Signalgebens, nämlich beim Richtefest, kennen lernen, so scheint mir diese Namensübertragung ein Beweis dafür zu sein, welch bedeutende Rolle das Schallbrett für die Köhlerei gespielt haben muß, so daß man auch weit über die eigentlichen Grenzen seines Heimatgebietes hinaus von der Bedeutung des Instrumentes und seinem Namen wußte. In diesem Zusammenhange ist eine Namensentlehnung durchaus möglich, zumal, wenn man dem Namen schallnachahmende Bedeutung unterlegt; denn der annähernde Gleichklang des erzeugten Schalles beider Signale läßt die Aufnahme eines als schallnachahmende Deutung bereits bestehenden Wortes wahrscheinlicher machen.

Man schlägt Hillebille nach der Errichtung des Dachsparrens und zwar wird mit dem Rüstzeug auf Bretter oder Balken taktmäßig gehämmert. Das erfahren wir aus einigen Orten Westfalens [96], aus dem Bückeburgischen [97], und noch im Jahre 1929 wurde auf einem Neubau im Dorfe Pivitsheide bei Detmold [98] Hillebille geschlagen. Doch liegt diesem Hillebilleschlagen eine tiefere Bedeutung zugrunde als nur die des Signals für die Haushebung. Das wird uns bewußt, wenn sie in Warendorf [96] „mit jûchen un krijöhlen ûttrummeln" und dazu erklärend bemerken: „se drîvet nu den Düwel ût!" In diesem Hillebilleschlagen lebt noch eine letzte Erinnerung, wenn auch nicht mehr überall bewußt, an die apothropäische Macht des Schalles: so weit der Lärm dringt, so weit wird alles Böse und Unheilvolle vom Hause fern gehalten.

Kehren wir nun abschließend noch einmal zu der Hillebille und ihrer Bedeutung als eigentliches Köhlerinstrument zurück. Nur 4 Signale durften mit ihr gegeben werden:

1. das Gefahrsignal = Schläge schnell hintereinander, etwa im Takt der Sturmglocken.
2. Hilfssignal = langsame Schläge hintereinander.
3. Ruf zum Essen = 3 mal 3 Schläge.
4. Jägerruf = 2 Schläge; ein zwischen Jäger und Köhler abgemachtes Zeichen.

Durch den fest umrissenen Bedeutungsgehalt der einzelnen Arten des Signalschlagens gewinnt das Instrument eine ganz bestimmte

---

[96] Sartori: Westfälische Volkskunde, S. 31.
[97] Zs. f. Vk. 15, S. 93.
[98] Zs. f. Vk. 1932, S. 180.

Perspektive. Es wird zum Ausdruck einer Gruppe von Menschen, die unter der Bindung gleicher handwerklicher Arbeit zu enger Gemeinschaft zusammengeschlossen werden durch die nur in ihrem Kreise verstandene Signalsymbolik. Wieder wird das Instrument zum Mittler zwischen Menschen, die in diesem Falle einer festen beruflichen Schicht angehören; und so ist es für uns heute schlechthin das Symbol des Köhlerhandwerks.

Die aufgehängte Tafel, die mit einem bezw. zwei Klöppeln geschlagen wurde, diente zu allen Zeiten den allerverschiedensten Formen des Signalgebens. Nur noch einige wichtige Erscheinungsformen wollen wir als Abschluß dieses 2. Teiles näher betrachten.

So wird z. B. vereinzelt noch heute das Schallbrett als Rufinstrument auf den Bauernhöfen benutzt. Den auf dem Felde arbeitenden Leuten ist es das Zeichen, daß sie auf ihrem Hofe zum Essen erscheinen sollen. Während es in Norddeutschland gewöhnlich mit „Essenklapper“ [99], auch Gutsklapper oder Klapperbred [100] bezeichnet wird, ist es uns aus dem Alpenlande unter dem Namen Freßglocke bekannt. Diese Freßglocke dient dem gleichen Zwecke wie die Essenklapper, ihr Unterschied prägt sich in ihrer Form und ihrem Material aus. Es sind vornehmlich Metallscheiben, die gewöhnlich innen kreisförmig, zuweilen auch einmal herzförmig [101] ausgeschnitten sind. Ihr Hauptverbreitungsgebiet ist die Steiermark. Gelegentlich können an ihre Stelle auch hölzerne Glöckeln treten, wie z. B. im Donnersbachtal und um St. Martin am Gröbning. Hier handelt es sich wahrscheinlich um eine Form, die uns als Kleber der salzburgischen Gebirgsbauern [102], als Essenklupper in Kärnten [101] und als Glöckltruh'n in der Ramsau [101] überliefert ist. Sie sind kilometerweit hörbar und haben die gleiche Aufgabe, die auf dem Felde Arbeitenden zu rufen. Allein ihre Form läßt sie von den übrigen Essenklappern unterscheiden. Es ist die uns bereits bekannte Kugelklapper [103], deren innerer ausgehöhlter Kern einen ausgezeichneten Resonanzraum bietet.

Das war in Umrissen das Signalinstrument der Familie und der Hofgemeinschaft, denen das Instrument und sein täglich gewohnter Schall Ausdruck für das Zugehörigkeitsgefühl zum Hofe wird.

Wenden wir uns nun dem nächsten Kreise zu, dem dörflichen Gemeindeleben. Auch in ihm zeigen sich das Schallbrett bezw. die

[99] Frischbier: Preußisches Wb., S. 369.

[100] Sprachschatz der Sassen, Wb. der mecklg.-vorpomm. Mundart, S. 41.

[101] Zs. f. öst. Vk. 15, S. 40 f.; desgl. 10, S. 185.

[102] Zs. f. Vk. 12, S. 214 f.

[103] vgl. die Zeichnung S. 5.

Klapper in den verschiedensten Lebenskreisen von wesentlicher Bedeutung. Beginnen wir bei der das Gedeihen der Gemeinde überwachenden Gemeindeverwaltung. In der Hauptsache werden wir es hierbei mit einem der Vergangenheit angehörigen Brauchtum zu tun haben. Noch zu Beginn unseres Jahrhunderts wurde im Braunschweigischen [104] die Gemeinde mit der Klapper zusammengerufen. Ebenso berichtet Andree, daß um 1900 in Walle (Harz) [104], wo ringsherum das alte Köhlergerät schon ausgestorben war, noch eine Hillebille vor dem Gemeindehause hing, die bis zum Jahre 1894 noch die Bauern zur Versammlung rief. Um 1900 schlug nur noch Fastnacht früh der Bauermeister an das Klapperbrett; dann wurden nach alter Sitte die Gemeindeangelegenheiten erledigt, und darauf erst begann die Fröhlichkeit des fasslawend. Zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts war es in Gröningen, Hausjochenwinkel [105] üblich, daß der Schulze, wenn er die Gemeinde berufen wollte, vor seinem Hofe mit einem Pfahl gegen einen Holzpfosten schlug, dann auf die Straße hinaus trat und das Dorf entlang schrie: „To hôp, to hôp! Tôp, tôp, tôp". Er tat das alles dreimal. Ebenso schlug in Gifhorn (Hannover) [106] der Bauermeister mit zwei hölzernen Hämmern, von denen der eine vorher als Gebotmittel herumgeschickt wurde, an ein aufgehängtes Brett, wenn die Versammlung zusammentreten sollte.

Verfolgen wir aber diese Erscheinung weiter rückwärts, so erfahren wir aus Berichten des ausgehenden 18. Jh., daß das Zusammenrufen der Gemeinde mit Schallbrettern auch in den Städten allgemein üblich war, und zwar galt es bei der Bekanntgabe jedes wichtigen Gemeindebeschlusses, bei Ratswahlen wie bei Gerichtsverhandlungen. Drei ausführliche Berichte sind uns darüber bekannt, einer aus Lübeck, zwei aus Rostock.

Jakob von Melle [107] berichtet, daß viermal im Jahre mittags um 12 Uhr die Bursprake durch den Bürgermeister aus dem Rathause bei offenen Fenstern, von der Lövinge oder von der vor der Kämmerei befindlichen Gallerie, zum Markte verkündet wurde. Wenn der Rat aus dem Audienzsaal hinaufging zur Lövinge, so bewillkommte der Frohnenmeister oder der Scharfrichter die Obrigkeit:

„Tredet negher myne Heren, tredet negher myne hochghebeedende Heren". Der Frohnengesell vernimmt so bald nicht die Bewillkommung aus dem Munde seines Meisters, so tritt er schnell zu einem vor ihm hingelegten dicken Brette, schlägt mit einer großen

[104] Andree: Braunschweigische Vk. S. 254, dsgl. S. 250.
[105] Zs. f. Ethnologie, Verhandlungen 1885, S. 391.
[106] Meyer: deutsche Vk. 1898, S. 13.
[107] Korrespondenzblatt für niederdeutsche Sprachforschung 20, S. 10—12.

hölzernen Keule etlichemal hintereinander auf dasselbe und bezeichnet damit die Ankunft sowohl, als die bey der Ankündigung erforderliche Stille, — — —"

Von derselben Feierlichkeit berichtet 1794 ein Augenzeuge, der Rostocker Prokurator und Dichter Diedrich Georg Bapst, in einem seiner plattdeutschen Gedichte:

De Rostocker Rahdsherrn-Wahl na ollen Schnack [108].

Er erzählt, daß am Mathiastage, dem 24. Februar, mittags um 12 Uhr die Ratswahlen stattfinden. Der Scharfrichter wartet bis 1 Uhr vor dem Rathause und verkündet dann durch neunmaliges Aufschlagen auf ein Brett der Menge auf dem Markte, daß jetzt der Rat an den offenen Fenstern erscheinen werde, und daß der Bürgermeister die Bürgersprache verlesen werde, um darauf die Namen der erwählten Ratsherren bekannt zu geben. Das Brett mußte bereits morgens um 7 Uhr am zweiten Rathauspfeiler aufgehängt werden; es war stark mit Eisen beschlagen.

„Dat Bredd is old genog, vel öller aß wi All',
süht akkarat so ut: — es folgt Zeichnung des Brettes —
wenn ick't beschriewen sall".

Auf dieselbe Art wurde auch das dreimal im Jahre in Rostock gehaltene Etting eingeleitet [109].

Das Gericht wurde durch Glockengeläute zusammenberufen. Das Zeichen zu seiner Eröffnung gab der Gerichtsfrohne.

„wen de vrone to richte ropet, so ropet he: hefft dar jemand to klagende, de klage vast!"

Dabei schlug er mit einer Keule neunmal gegen ein am Rathaus hängendes Brett.

Hierbei wäre noch zu erwähnen, daß gelegentlich auch der Hammer allein als Instrument zur Gerichtseinberufung und zur Gemeindeberatung gilt.

Zum Forstgericht in Osterode (Westharz) [110] waren früher alle Bürger dingpflichtig. Am Tage vor dem Gericht lud der Holzknecht alle Bürger und Frevler bei Strafe ein zum Höltung. Er klopfte dabei mit einem hölzernen Hammer an jedes Haus.

In der Niederlausitz [111] war es noch bis 1850, teilweise auch noch bis 1890, üblich, daß der Schulze mit einer natürlichen Wurzel-

---

[108] Allerhand schnaksche Saken tum Tiedverdriew, in: Korresp.bl. 20, S. 10—12.

[109] Beiträge zur Gesch. der Stadt Rostock I, 1, 14, in: Korresp.bl. 20, S. 10—12.

[110] Seidensticker: Rechts- u. Wirtschaftsgesch. norddtscher Forten Bd. 1, S. 264, in: Die Spinnstube, Illustrierte Wochenschrift (Göttingen) 1925, Nr. 23, S. 359.

[111] Sachs: Geist und Werden der Musikinstrumente, S. 28.

oder Astknolle, oder auch mit einem Hammer an den Zaun des Nachbarn schlug, der übernahm den Hammer und schlug nun ebenfalls damit an seines Nachbarn Zaun. So ging es reihum, und das galt als Einladung zur Gemeindeberatung. Später machte der Hammer nur noch die Runde, ohne daß mit ihm an die Zäune geschlagen wurde.

Beschäftigen wir uns im Folgenden nun noch kurz mit den Leuten, die die Gemeinde vor Schaden bewahren sollen. Auch sie zogen nachts mit Klappern und Schnarren ausgerüstet durch den Ort, verkündeten die Zeiten und sahen nach dem Rechten. Seit dem 17. Jh. sind Schnarren im Dienste der norddeutschen Gemeindeverwaltungen nachweisbar. Sie wurden von Nachtwächtern von Friesland bis Livland benutzt. Aus Riga hören wir 1643 eine Nachricht, daß die Feuerwache alle Stunde mit der Schnarre umging. Und Leonhard Frisch sagt unter dem Stichwort rasseln [112]:

„Item von schnarrenden Klappern der Nachtwächter an einigen Orten, die davon Rassel-Wächter heißen".

Bekannt sind gleichfalls die Hamburger Rätelkerls, von denen Richey sagt [113]:

„Rätel-Kerls heißen in Hamburg die Nachtwächter, wegen der Klapper, womit dieselben, wie anderswo mit dem Horn, ihr Zeichen geben". Die Klapper heißt das Rätel-Ding.

In Ostpreußen ging noch zu Anfang unseres Jahrhunderts der Schnarrwächter mit der Feuerschnarre [114]; und noch heute soll in einigen Orten Westpreußens (leider ohne genauere Ortsangabe) ein mit einem Hammer geschlagenes Klapperbrett als Feuermelder dienen [115].

Dasselbe berichtet Heckscher aus dem Kreise Stolp [116]. Von besonderem Interesse sind die Aufzeichnungen über die in dem westpreußischen Dorfe Schadrau, Kr. Berent [117], benutzte Schnarre, die zunächst als Nachtwächter-, dann als Feuermeldeinstrument und schließlich als stummes Schulzenzeichen diente. Im Jahre 1893 wurde sie durch eine neue ersetzt.

---

[112] Frisch: teutsch-lat. Wb. (1741) II, S. 88; vgl. dazu auch: Bremisch-Ns. Wb. (1768/70) III—IV, S. 438 = Stichwort: Ratel; Doornkaat: ostfries. Wb. (1884) 3, S. 16 = Stichwort: Rateler f. Emden.

[113] M. Richey: Idioticon Hamburgense 1755, S. 207; vgl. dazu auch: Christoffer Suhr: Ausruf in Hamburg (1806—08), Bild Nr. 18: Abb. zweier solcher Rätelknechte.

[114] Sartori: Buch von deutschen Glocken 1933, S. 123.

[115] Schnippel: Vk. von Ost- und Westpreußen 2. Reihe (1928), S. 126.

[116] Kurt Heckscher: Vk. des germ. Kulturkreises, S. 490.

[117] Verhandlungen der Berl. Gesellschaft f. Anthropologie (1894), S. 411.

Doch nicht nur für Norddeutschland ist uns der Gebrauch der Schnarre als Nachtwächterinstrument bekannt, sondern wir finden sie auch im übrigen Deutschland zu demselben Zwecke hier und da erwähnt. So unterschied man z. B. in Braunschweig [118]: Rättelwächter mit der Ratsche und Tutwächter mit dem Tuthorn. Und in Franken kündigte zuweilen der Nachtwächter in manchen Orten um Mitternacht des Karsamstags Ostern mit Klappern an. So ist uns z. B. aus Mergentheim [119] folgender Auferstehungsgruß bekannt:

Die Glocke hat geschlagen,
das ist zur halben Nacht;
der Herr ist auferstanden
und hat groß Gnad Euch bracht.
Zu einem neuen Leben
macht euere Seel' parat;
bewahret Licht und Feuer,
daß Euch geschieht kein Schad'.

Daraus dürfen wir wohl schließen, daß er auch sonst in seinem gewöhnlichen Dienst die Klapper benutzt haben wird, da ja die Nachtwächter häufig für besondere Festtage auch besondere Grüße zu sagen hatten. Endlich bildet noch Christoff Weigel, ein fränkischer Kupferstecher, eine Schnarrenwache ab [120].

Neben diesen beiden für das frühere Gemeindeleben so überaus wichtigen Bedeutungen des Instrumentes steht eine noch heute weithin beachtete, die das Gedeihen der Feldfrüchte und somit eine gute Ernte und deren Ertrag sichert. In diesem Falle wird allerdings die Klapper oder Ratsche als Schutzmittel vom einzelnen Hofbesitzer auf seinen eigenen Feldern gebraucht. Doch fordert sein Erfolg die übrigen Bewohner zur Nachahmung auf. So können wir zur Zeit der Kirschenernte im Alten Lande die „Klappermühle rädern" hören, wie mir zwei Kinder aus Oster-Jork ihre Betätigung nannten, die mit Knarren unter den Kirschbäumen herumliefen, um Sperlinge und Stare zu verjagen. Interessant erscheint der Ausdruck „Klappermühle" für die Schnarre. Er begegnet uns sonst durchweg für die im Alten Lande allenthalben an Bäumen angebrachten Klappermühlen, die demselben Zwecke dienen. Doornkaat [121] sagt über diese Mühlen folgendes:

„klapper-, klatter-, kletter-, klitter-mölen = kleine Mühle mit längerem Schwanz aus Holz oder Metall (dazu wurde oft eine alte

---

[118] Zs. f. Vk. 20, S. 263.
[119] Bayrischer Heimatschutz 24 (1928), S. 71.
[120] Weigel: „Der Gemein-Nützlichen Haupt-Stände" Regensburg 1698.
[121] Doornkaat: Ostfries. Wb. 2 (1882), S. 239.

Handsäge benutzt), an den beim Drehen der Flügel mehrere an der Achse befestigte Hämmerchen (Stücke Holz) schlagen. An Stangen befestigt in Gärten aufgerichtet, um Sperlinge und Stare zu scheuchen".

Genau so sehen wir sie noch heute bei einer Deichwanderung bis weithin ins Land, und ihr Klang begleitet uns je nach der Stärke des Windes bald gedämpft, bald hell. Nurmehr werden sie heute fabrikmäßig hergestellt, während sie nach Doornkaats Schilderung noch von dem Einzelnen zurecht gemacht wurden. Wahrscheinlich ist ihr Name auf die sonst nicht mehr bekannten Schnarren übertragen worden, da sie ja dem gleichen Zwecke dienen. Ebenso sollen die Jungen in Schlesien [122] zur Zeit der Reife über die Rapsfelder und um die Kirschbäume gelaufen sein, um mit Klappern und Schnarren die Vögel zu verjagen. Das gleiche finden wir im Schweizer Idioticon unter dem Stichwort: Vogel-Rätschen für Appenzell, St. Gallen, Rheintal und Thurgau bestätigt. Fischer bezeugt den Gebrauch der Rätsche in Schwaben [123], um die Vögel aus den Weinbergen zu verjagen. Dasselbe hören wir schon von Frisch [124]:

„Sonst braucht man das rasseln auch von den crotalis und crepitaculis der Wächter in den Weinbergen, die Staren und andre Vögel zu verjagen".

Schließlich wird auch die Klapper noch bei Treibjagden verwandt. So dient sie z. B. in Schwaben [125] bei der Hasenjagd. Aus einer älteren Quelle bei Grimm [126] erfahren wir, daß sie auch zur Schnepfenjagd verwandt wurde: „die jungen mit ihren klappern". Einer besonderen Beliebtheit erfreute sich das Klopfjagen; man trieb das Wild, indem man mit Stecken an Sträucher und Büsche klopfte, zusammen.

„Auch bey einem Treib- oder Klopfjagen muß jeder Aufgebotene ein Kläpfelein zur Hand haben" [127].

Oder Frisch [128] teilt uns darüber mit:

„Das Klopfen geschieht in Feld-Hölzern und Büschen, wann von den Zutreibern mit Klappern oder mit Steckenschlagen an die Sträucher, das Wildbret gantz sachte ohne groß Geschrey geklopfet und getrieben wird".

Und noch heute ruft der Heger in Boitzenburg die Wisente mit einer Wildknarre zur Fütterung.

[122] Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft f. Vk. (1904), S. 77.
[123] Fischer: Schwäbisches Wb. 5, S. 160.
[124] Frisch: teutsch-lat. Wb. II, S. 88.
[125] Fischer: Schwäb. Wb. 5, S. 160.
[126] Grimm: dtsches. Wb. 5, S. 966.
[127] Schmeller: bay. Wb. 2, S. 1337.
[128] Frisch: teutsch-lat. Wb. I, S. 524 aus: Flemming, vom Klopf-Jagen p. 309 sq.

Im letzten Abschnitt dieses Teiles wollen wir nun noch die Bettler-, Siechen- und Totenklappern streifen. Fassen wir zunächst die ersten beiden unter einem gemeinsamen Gesichtspunkt zusammen, denn ihre Träger gelten als die Ausgestoßenen von jeder menschlichen Gemeinschaft. Wer mit dem Aussatz behaftet war, galt als bürgerlich tot. Er mußte fortan in der Leproserie (dem Siechen- oder Gutleuthaus) wohnen. Wollte er die Stadt betreten, wozu er auch nur auf bestimmten Straßen Erlaubnis hatte, dann mußte er sich mit einer Klapper ankündigen, damit ihm der Gesunde beizeiten aus dem Wege gehen konnte. So heißt es aus einer Quelle um 1433 [129]: „Die siechen söllent allwegen ir claffen offenlich tragen". Weiter erfahren wir aus den 7 weisen Meistern [130] 1471, daß sich der Aussätzige heimlich aufmacht „mit synem stabe und klepperlyn". Und Geiler von Kaisersberg [130] läßt die 10 Aussätzigen, die sich Christus nahen, zwar rufen; er bemerkt aber dazu, daß sie „villichter ire kleppern zu hilff genummen, — — — den ein maltz kan nit vast schryen".

Diefenbach [131] stellt unter dem Stichwort fusum = instrumentum leprosorum = ossetzel schlatterlin oder ir claffel die ganze ältere Wörterbuchliteratur des 15. und 16. Jh. zusammen. Noch zu Ende des 18. Jh. wird die Siechenkläpper für Aussätzige aus Memmingen [132] bezeugt. Und so sagt man im Taunus von einem, der ein unheilbares Leiden hat: „er hat die Klapper" [130].

Daß aus dieser ursprünglich nur für die Aussätzigen geltenden Bestimmung sich allmählich eine gewerbsmäßige Bettelei entwickelt hat, erfahren wir aus einer ganzen Reihe, teils recht mißbilligender, älterer Äußerungen:

„betler die da klepperlein tragen, als ob sie aussetzig weren" [133].

Im Jahre 1514 heißt es in einem eidgenössischen Abschied [134]:

„Es wird angebracht, daß Leute umher ziehen, die Claffen tragend und doch nicht malazig syent; man soll auf solche achten und sie strafen".

Oder aus einer Baseler Handschrift des 15. Jh. wird uns aus dem Rotwelsch mitgeteilt [135]:

„Item es sint ouch ein teil, die kleffeleten tragent, als ob sy ussetzig werent, daz doch nit enist und das heißet mit der juncfrowen gegangen".

[129] Schweizer Idioticon III, S. 626.
[130] Zs. f. Vk. 37, S. 117.
[131] Diefenbach: Gloß. latino-germ. (1857), S. 254 b; vgl. dazu weitere Belege bei Grimm V, S. 893.
[132] Fischer: Schwäb. Wb. 5, S. 1394.
[133] Grimm: dtsches. Wb. V, S. 969.
[134] Schweizer Idioticon III, S. 626.
[135] Basler Chroniken III, S. 558 f.

Ja es wurde sogar der Name auf arme Leute, die bettelten, übertragen. So hießen sie in Bamberg geradezu die „Siechenklatscher". In leierndem Tone, durch Klappern unterstützt, riefen sie [136]:

Gib, gebt, weil ihr lebt!
wenn ihr nimmer lebt,
könnt ihr nimmer sagen: gib, gebt!

So sollen auch ehemals die Rompilger [136] mit Holzklappern bettelnd von Ort zu Ort gezogen sein, wie die Chronik von Mittenwald a. d. Isar berichtet, indem sie vor jedem ansehnlichen Hause im gleichmäßigen Taktschlage sangen:

Gib, gebt;
für den Himmel gebt.
Wer nicht gibt, gebt,
in der Hölle bebt.
Gib, gebt!

Daß auch in neuerer Zeit gelegentlich noch Bettler mit Klappern Gaben heischen, können wir bei Frischbier unter dem Stichwort: Klappermann nachlesen [137]. Und 1930 traf ich auf einer viel begangenen Straße an der Loire in der Nähe von Tours einen Bettler, der seinen Ruf „ayez pitié" mit einer hölzernen Klapper eifrig unterstützte, um so die allgemeine Aufmerksamkeit besser auf sich zu lenken.

Wenn wir in den vorhergehenden Abschnitten die Schallhölzer als Wesenskern einzelner Lebensgemeinschaften, sei es der des Hofes oder Dorfes, oder der gewisser beruflicher Zusammengehörigkeit, oder der aus ihrem Lebenskreis Verbannten und Geächteten, kennen lernten, so soll uns nun der Tod als letztes in seiner Verknüpfung mit dem Schallbrett beschäftigen.

Aus einigen Klosterchroniken [138] hören wir, daß man bei einem Todesfalle an ein hölzernes Brett schlägt:

„So im (ihr) die sel ausget, so schlecht man die tafel fast mit vil schlegen". (Kaisersh. 155, f. 200).

„Wenn ein swester genzlich ze dem tode nehet, sol die tauel geslagen werden mit emssigen slegen". (Alt. Hoh. 11, f. 74).

„Wen sie sehen, dz die swester dem tode nehet, denn sullen sie die taueln anderweit slahen". (Alt. Hoh. 11, f. 77).

Ähnlich beschreibt uns Bruder Berthold diesen Brauch recht ausführlich [139]:

[136] Bronner: Von deutscher Sitt und Art, S. 129.
[137] Frischbier: Preußisches Wb. 1882, S. 369.
[138] Schmeller: bay. Wb. S. 587; vgl. dazu auch die lat. Lebensbeschreibung der Zisterziensernonne Lukard, die 1309 starb. (Thüringer Monatsblätter XII, S. 24).
[139] Berthold: deutsche Predigten, hsgb. von Kling 1824, S. 229.

„Und da von hat man dez site: ez sin frauwen closter oder mannes closter, swo convente sint, als eins zum dode grifende wirt, so hat man dez site, daz man ein tafeln sleht; so kument alle die in dem closter sint; die sprechent im den glauben vor; und swo sie in dem closter gent, und alle die wile und iens zu tode zuht, so sprechent sie im den glauben vor, alles dar umb, daz iens von dem glauben it scheide".

Daß wir es hier nicht bloß mit einer einfachen Ankündigung des bereits eingetretenen Todes an die übrigen Klostermitglieder oder mit einer an sie gerichteten Aufforderung, dem Toten den letzten Gruß zu erweisen, zu tun haben, lehren uns die zitierten Stellen selbst, denn es heißt ausdrücklich: wenn jemand im Sterben liegt, dann soll man an die Tafeln schlagen. Die Erklärung dieser Sitte finden wir in einer Predigtstelle bei Bruder Berthold [140]. Er sagt darin u. a.: wenn ein Mensch stürbe, so habe immer der Teufel seine Hand im Spiele, indem er nichts unversucht lasse, ihn vom rechten Glauben abzubringen; deshalb solle man die Tafeln läuen, und die Brüder und Schwestern sollen ihm den Glauben vorsprechen. Der Schall der Tafel und das Vorsprechen des Glaubens sollen also dem Sterbenden gegen den Teufel helfen. Das berechtigt uns m. E. anzunehmen, daß man der Macht des Schalles und des Vortes apothropäische Kraft beimaß. Eine bildliche Darstellung dazu finden wir in einem frühen Gemälde des 10. oder 11. Jh.: Obsèques de saint Ephrem [141].

In diesem Zusammenhange sei noch auf ein Totenschallbrett hingewiesen, das bis um die Jahrhundertwende beim Leichenbegängnis der Bergwerksoffiziere in Eisenerz (Graz) [142] geschlagen wurde. Am Friedhofe stand die Klopf. Sobald der Leichenzug sich dem Friedhofe näherte, verstummte das Glockengeläute der Pfarrkirche, und an dessen Stelle wurde abwechselnd mit hölzernen Hämmern auf die beiden Bretter geklopft. Dieses Geläut war sicher melodisch, da die Bretter verschieden dick waren, und somit verschiedene Töne erzielt wurden. Geklopft wurde so lange, bis der Sarg in die Grube gesenkt war. „Schicht aus!" sagten die älteren Bergleute dazu. Wie weit es sich hier noch um ältere Vorstellungen oder um einen einzelnen nur aus der Betriebsgemeinschaft der Grube heraus entwickelten Brauch handelt, läßt sich nicht mehr entscheiden.

Der Ausklang dieses 2. Teiles soll wieder in einer kurzen Übersicht über parallele Verhältnisse und Erscheinungsformen auf fran-

---

[140] derselbe, S. 228 f.

[141] d'Agincourt: Histoire de l'art par les monumens 1823, tome V, pl. 82.

[142] Zs. f. öst. Vk. 1 (1895), S. 128.

zösischem Boden[143] bestehen. So wird uns über die „Langues de Bois" im Rituel de Viennes 1478 in einem Kapitel: Benedictio linguarum lignearum berichtet, daß der Priester die Klapper, nachdem er sie gesegnet hat, dem Kranken übergibt:

„Voys tu ici la langue que leglise te baille en toi deffendant que tu ne demande jamais laumausne sinon avec cet instrument".

Auch über die Nachtwächterschnarre erfahren wir einiges. Schon im 17 Jh. ist der Brauch, nachts die Zeiten durch einen Wächter ausrufen zu lassen, in Centralfrankreich völlig vergessen. Das geht aus verschiedenen Nachrichten des 16. und 17. Jh. hervor[144], die uns vom Nachtwächterberuf im angrenzenden Deutschland und der Schweiz als von etwas in Frankreich gänzlich Unbekanntem und deshalb Aufzeichnenswertem berichten. So hören wir u. a. aus Leyden in „Délices" 1669:

„Toutes les nuits, depuis neuf heures jusqu'à quatre heures du matin, en hiver il y a des hommes qui vont par la ville avec un cliquet crians les heures et les autres demies heures. Ils sont encore obligez de ramener en leurs maisons ceux qui sont enyvrez ou égarez. Ils prennent garde au feu, avertissent ceux qui n'ont pas bien fermé leurs portes ou leurs boutiques etc."

Schließlich seien noch einzelne Besonderheiten erwähnt, für die sich unschwer auch bei uns Parallelen finden lassen. So hatten zur Zeit Ludwigs XV. die Postboten Klappern, um ihre Ankunft zu melden. Mit einem Klappergerät gingen ebenfalls die österreichschen Briefträger, um sich anzukündigen[145].

Desgleichen wurden um die Jahrhundertwende von den Waffelverkäufern Klappern benutzt. Man erinnert sich sofort an die Brezeljungen in Sachsen, die in der Zeit von Dreikönig bis zur Fastenwoche unter schnurren ihre Ware feilboten[146].

Auch wurde in einigen Städten eine Schnarre (crécelle en forne de moulinet) gebraucht, um den Abtransport gewissen Schmutzes (immondices) anzukündigen.

Endlich erfahren wir noch etwas aus französischen Aufzeichnungen über den Gebrauch von Schallhölzern als Signalinstrumente in den Klöstern.

Zu Ende des 14. Jh. besitzen wir eine Aufzeichnung des Abbé Guillaume III. aus dem Kloster Saint-Germain-des-Prés: Usus et consuetudines monasterii Sancti Germani a Pratis[147]:

[143] Die folgenden Beispiele sind wieder Blavignac: La Cloche entnommen. S. 397, 405.

[144] Derselbe S. 403 f.

[145] Abb. im Reichspostmuseum.

[146] Eugen Mogk: Sächsische Vk., S. 282.

[147] Lenoir: Architecture monastique I, p. 155.

„Conventus ibit in capitulum — — — et quando parati fuerint, prior percutiet tabulam saepius — — —“

Und eine 2. Notiz treffen wir bei Dom Martenne[147]: Voyages littéraires. Er schildert ein ähnliches Instrument, das am Eingang zum Kapitelsaal des Klosters Clairmarest bei Saint-Aumer hing. 4 lateinische Verse künden von seiner Bestimmung:

Dirae sum sortis, quia sum praenuncia mortis,
et me clangente turbantur corda repente;
quando quis moritur, ad me currendo venitur,
et certis horis praetendo signa laboris[148].

Ebenso wurden im klösterlichen Dienst gelegentlich auch nur Hämmer als Rufzeichen benutzt. So gebrauchte man im 4. und 5. Jh. vor allem während der Nacht ein „signum nocturnum“ oder „malleus excitatorius“, dessen sich der Abt selbst oder ein Klosterbruder bediente, um an die Zellentüren zu klopfen und die Mönche an die geistigen Übungen in den dazu bestimmten heiligen Stunden zu erinnern[149]. (Leider fehlt die für uns so überaus wichtige Angabe der Quelle).

Schließlich bedient man sich auch noch bei Prozessionen der Klapper. Darüber sagt Blavignac[150]:

„On se sert encore dans nos processions de tablettes de bois, qu'on frappe l'une contre l'autre pour régler la marche“.

Ebenso zeigt eine der vielen Abbildungen[151], die über die Klöster auf dem Athos existieren, im Vordergrunde eine Prozession, die angeführt und beschlossen wird von je einem Mönch, der einen Balken trägt, auf den er mit einem Hammer schlägt[152].

C. Klappern als Kinderspielzeug.

Aus der Fülle der Erscheinungsformen, die menschliche Erfindungsgabe gerade auf dem Gebiete als Spielzeug immer neu gestalten ließ, angefangen von primitivsten Formen, wie der mit Erbsen oder Steinchen gefüllten Gänsegurgel, bis hin zur allermodernsten, maschinell hergestellten Kinderklapper, wollen wir nun die Typen herausgreifen, die sich in unsern Zusammenhang der selbstgefertigten hölzernen Schallinstrumente bequem einreihen lassen.

---

[148] vgl. dazu die Abb. einer „Crécelle monastique“ in Gay: Glossaire archéologique (1887), S. 492 = Ratsche in reichem gotischem Schnitzwerk.

[149] Blavignac: la cloche, S. 396.

[150] Derselbe, S. 155.

[151] Lenoir: Architecture monastique I, Bild Nr. 20.

[152] vgl. dazu das in Pleßwitz (Böhmen) bei der Wallfahrt zur Johannisschüssel gebräuchliche Prozessionsinstrument: Abb. Zf. f. Vk. 20, S. 261.

Da sind zunächst die Formen der Klappern und Schnarren, die uns bereits in den vorigen Kapiteln beschäftigten, die jetzt zum gegebenen Spielzeug der Kinderwelt werden. So heißt es, daß in vielen Kantonen der Schweiz die Rätschen der Karwoche durch eine einzelne große Turmrätsche ersetzt wurden. In den Familien, in denen nun noch solche Handrätschen vorhanden sind, sind sie zum beliebten Spielzeug der Kinder geworden[1]. Auch für Schwaben sind Schnarren bezeugt[2]. In modernen Nachbildungen sind sie heute auf vielen Jahrmärkten und Rummelplätzen für billiges Geld zu kaufen. Unter ihnen allen ist noch immer das allerbeste Beispiel die Knarre vom Berliner Weihnachtsmarkt, die bereits ihre eigene Geschichte hat. Daß solche Klappern von jeher als Spielzeug beliebt waren, bezeugen uns einige ältere Quellen[3]:

„Puerilia cripitacula = kläffle oder schellele, die man den kinden gibt". (Die Teutsch spraach 1561).

oder: „Kläfferle, kläffle, tocken, schellelin und allerlei, damit die Kind kurzweilend und sich schweigend". (Denzleri Clavis linguae Latinae 1677).

Daneben bestehen auch allereinfachste Klappern aus zwei länglichen Hölzchen, die zwischen zwei Finger einer Hand eingeklemmt werden. Je nach Geschicklichkeit vermag man durch rasche Bewegungen und Drehungen der Hand die Hölzchen im Takt aneinander zu schlagen.

Und endlich sei noch eine dritte Art erwähnt, die ebenfalls überall dort, wo Kinder spielen, schnell und einfach hergerichtet wird. Eine halbe Walnußschale wird mit einem Bändchen doppelt umwickelt. Man klemmt ein Hölzchen ein, daß man durch die Elastizität des Fadens beliebig auf die Schale zurückschnellen kann, wobei die Höhlung zugleich als Resonanz dient. Die Namen dafür sind onomatopoetisch. Im Wuppertal[4] heißt diese Art Klapper z. B. Nospeker, im Riesengebirge[5] Peckpreckn, während man sie in Südböhmen[6] in Anlehnung der Lautnachahmung Frosch nennt. In Potsdam[7] war sie (sicher wie vielfach auch anderorts) ohne besonderen Namen bekannt. Aus dem Thurgau[8] lernen wir sie mit der Namensübertragung Rätsche kennen, während sie in Westfalen[9] de lütje Trummel heißt.

[1] Schweizer Idioticon 6, S. 1843 f.
[2] Fischer: Schwäbisches Wb. 5, S. 160.
[3] Schweizer Idioticon III, S. 625 f.
[4] Zs. f. rhein.-westf.-Vk. 1917, S. 55.
[5] Sudetendeutsche Zs. f. Vk. 2 (1929), S. 154.
[6] Daselbst 1 (1928), S. 267.
[7] Mündlich von Herrn Glaser (Gesellschaft f. Vk. Berlin).
[8] Schweizer Idioticon 6, S. 1844.
[9] Lehnhoff: Westfälisches Spielbuch 1922, S. 125 f.

D. Zur vermeintlichen Herkunft der Schallbretter.

Zum Abschluß unserer bisherigen, gesamten Betrachtungen wollen wir noch kurz die Aufzeichnungen erwähnen, die uns bis dahin zur vermeintlichen Herkunft der Schallbretter gemacht wurden.

Auf die allzu einseitige Formulierung, den Gebrauch und Ursprung der Schallbretter auf slavischem Boden zu suchen[10], läßt sich Folgendes als Gegenbeweis anführen:

Es ist stark übertrieben und mit vollem Recht abzulehnen, unsere Harzer Hillebille auf slavische Vorbilder zurückführen zu wollen, nur weil zu gleicher Zeit, da die Hillebille im Köhlerleben von großer Bedeutung war, auch im Osten solche Schallbretter als Signalinstrumente Verwendung fanden. An diese Ausführungen schließt sich übrigens völlig unkritisch auch der Abschnitt über Hillebille im Handwörterbuch des Aberglaubens an.

Trotz mehrfacher Zitierung der einschlägigen Aufsätze in der Zs. f. Vk. scheinen dem Verfasser des zitierten Artikels die dort angeführten Hinweise zum Gebrauch der Klappern und Schallbretter im Mittelalter[11] für seine Hypothese ohne jede Bedeutung gewesen zu sein. Die angeführten historischen Belege genügen vollauf, um diesen Irrtum zu entkräften. Vielmehr ist meines Erachtens die häufige Anwendung des Schallbrettes (bezw. auch der bei uns nicht mehr gebräuchlichen Kugelklapper) in östlichen Ländern nur wieder ein Beweis für die in kulturellen Dingen sich immer gleichbleibende Erscheinung, daß in den von der Kultur wenig oder noch garnicht berührten Gebieten gleiche Formen und Anschauungen noch durchaus lebendig sein können, während sie in den kulturell erschlossenen Gegenden schon durch neue Werte abgelöst worden sind.

Wenn noch heute in einigen Klöstern, z. B. auf dem Athos, oder in einem vom Verfasser des zitierten Artikels zum Beweis angeführten Kloster in Armenien (S. 144), das Schallbrett verwandt wird, so glaube ich darin lediglich ein Festhalten an archaischer Form zu sehen.

Unsere bisherige Gesamtbetrachtung hat uns vielmehr gezeigt, daß die Schallbretter und mit ihnen die Ratschen und Klappern zu allen Zeiten und Gelegenheiten vorkommen können, und daß sie in ihren Formen vor allem durch keine volklichen Grenzen bedingt sind. Was sie aber einer modernen Betrachtung wert erschei-

---

[10] Wiener Zs. f. Vk. 1930, S. 146.

[11] vgl. dazu auch die oben zusammengestellten historischen Darstellungen, S. 23—28; 40—42.

nen läßt, das macht, daß sie durch ihre inneren Verknüpfungen volksmäßiger, stammesartlicher und endlich gemeinschaftlich verbundener Lebenskreise ihre eigenen, nur ihren heimischen Wurzeln entsprechenden Gestaltungen annehmen. Unter diesen Gesichtspunkten ist z. B. das Schallbrett in Form unserer Hillebille unser ureigenstes, nur auf deutschem Boden beheimatetes Signalinstrument.

Lebenslauf.

Am 14. Dezember 1909 wurde ich, Ingeborg Bauer, geb. Jurk, als die Tochter des Lehrers Fritz Jurk zu Cronberg im Taunus geboren. Mein Reifezeugnis erwarb ich Ostern 1928 am Realgymnasium zu Berlin-Oberschöneweide. Zunächst widmete ich mich vom SS. 1928 bis SS. 1930 an der Universität Berlin dem Studium der neueren Philologie und Volkskunde. Nach einem Zwischensemester in Tours ging ich im WS. 1930/31 bis SS. 1931 an die Universität Halle. Hier gestaltete ich mein Studium auf Anregung von Herrn Professor Hahne um und widmete nunmehr mein Hauptinteresse der Volkskunde und Vorgeschichte. Im WS. 1931/32 ging ich nach Hamburg, um unter der Leitung von Herrn Professor Lauffer mein Studium in einer Dissertation zu vollenden. Die Materialsammlungen dazu führten mich u. a. im WS. 1932/33 an die Zentralstelle des Atlas der deutschen Volkskunde, in der ich zunächst als Volontärin, später als Assistentin bis Dezember 1935 arbeitete.

An dieser Stelle danke ich allen meinen Hochschullehrern. Mein ganz besonderer Dank gebührt aber neben Herrn Prof. Lauffer, dem Hüter und steten Förderer meiner Arbeit, der Deutschen Gemeinschaft zur Erhaltung und Förderung der Forschung, die mir in hochherziger Weise die Ausgestaltung meiner Arbeit wirtschaftlich und technisch in der uneingeschränkten Benutzung des Materials am Atlas der deutschen Volkskunde ermöglichte.